

# HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

---

Nieheim-Erwitzen

Januar 2016

49. Folge

---



Der Dichtervagant Peter Hille  
Lithographie von Peter Krisam (1929)

---

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

## Inhalt

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2015 und Vorschau 2016	3
PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG vom 12. September 2015	8
RÜDIGER BERNHARDT Im Banne des Satanismus Stanislaw Przybyszewski, Peter Hille und andere	14
RÜDIGER BERNHARDT Die verpasste Verführung Das <i>Schwarze Ferkel</i> , Dagny Juel und Peter Hille	27
HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN	43

---

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2016

Redaktion:

Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.  
Carmen Jansen

# Rückblick 2015 und Vorschau 2016

Zum Neuen Jahr 2016

Liebe Hille-Freunde,

wie in jedem Jahr möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2016 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

## Rückschau

1. Am **11. und 12. September 2015** fand das Hille-Wochenende – in Kooperation mit der Grabbe-Gesellschaft – statt unter dem Rahmenthema:

**Die berühmte Kneipe »Zum Schwarzen Ferkel« ... Eine Galeere verdammter Seelen.  
(August Strindberg)**

*Kneipe, Kunst und Kollektiv: Das „Schwarze Ferkel“ in Berlin*

Am Abend des 11. September waren wir auf Einladung der Grabbe-Gesellschaft zu Gast im Landestheater Detmold, wo wir die Lesung aus dem Theaterstück „**In einem dichten Birkenwald, Nebel**“ von Henriette Dushe erleben durften, für das die junge Dramatikerin 2014 den Christian-Dietrich-Grabbe-Preis erhalten hat. In einem Wäldchen treffen drei Männer und drei Frauen unterschiedlichen Alters zusammen, die in ebenso scharfsinnigen wie schonungslosen Reflexionen ihre zuvor fraglos akzeptierte Normalität und die mittlerweile schal gewordenen Lebensweisheiten hinterfragen. Ein eindrucksvolles, aber auch produktiv irritierendes zeitgenössisches Drama, dessen Uraufführung zu Beginn dieses Jahres im Landestheater Detmold stattfand.

Am Samstag, dem 12. September, stand vormittags die berühmte Berliner Künstlerkneipe *Zum schwarzen Ferkel* im Mittelpunkt der Vorträge.

Im ersten Vortrag beleuchtete Dr. Peter Schütze das unstete Leben und bedeutende literarische Werk August Strindbergs, der der Kneipe ihren Namen gegeben hatte. Er war die beeindruckende Zentralgestalt, eine Art „Guru“ für die Künstler, die sich im *Schwarzen Ferkel* versammelten. Auch der Journalist und Schriftsteller Otto Julius Bierbaum war Gast im *Schwarzen Ferkel*. Aus Anlass seines 150. Geburtstages zeichnete Hans Hermann Jansen in einer launigen Hommage Lebensstationen Bierbaums nach, der in seinem Roman *Stilpe* Hille und die Friedrichshagener parodiert und damit Ernst von Wolzogen zu seinem Kabarett *Überbrettl* angeregt hatte. Bierbaum war übrigens der erste, der zusammen mit seiner Frau den Gotthard-Pass mit einem Auto überquerte.

Vor den nun im Programm folgenden Vorträgen Prof. Rüdiger Bernhards ergriff Michael Kienecker die Gelegenheit, Herrn Bernhardt zu seinem 75. Geburtstag, den er wenige Tage vor dem Hille-Wochenende gefeiert hatte, herzlich zu gratulieren und in einer Laudatio für seine langjährigen Verdienste um die Hille-Forschung zu danken.

Peter Hille und der Pole Stanislaw Przybyszewski hatten sich 1893 im Umkreis des *Schwarzen Ferkel* kennengelernt. Przybyszewski vertritt eigenwillige Ideen zu Geschlecht und Sexualität, hegt ein besonderes Interesse am Satanismus und studiert intensiv die Philosophie Friedrich Nietzsches. Sein Einfluss wirkt sehr stimulierend auf Hilles literarisches Schaffen, der Ideen Przybyszewskis in Gedichten und Essays aufgreift und ihn in seinen Erzählungen auftreten lässt. Über dieses Verhältnis referierte Prof. Rüdiger Bernhardt in seinem ersten Vortrag.

Im März 1893 erschien der Maler Edvard Munch im *Schwarzen Ferkel*, an seiner Seite die norwegische Arzttochter Dagny Juel, die in Berlin Musik studierte. Dagnys Auftritt muss eingeschlagen sein wie eine „erotische Bombe“. Sie war Munchs Modell für die berühmten Gemälde *Madonna* und *Die Sünde* und zugleich die Geliebte von Munch wie von Strindberg – sogar Peter Hille geriet ins Visier des Begehrens von „Ducha“ (Seele), wie sie genannt wurde. In seinem zweiten Vortrag zeichnete Prof. Rüdiger Bernhardt ein sehr eindrucksvolles Porträt dieser ungewöhnlichen Frau, von deren verführerischer Erscheinung wesentliche künstlerische Inspirationen ausgingen, die aber auch Anlass gab zu schweren Zerwürfnissen unter den Künstlern.

### **Die Vorträge von Herrn Prof. Bernhardt sind in dieser Hille-Post abgedruckt.**

Der Nachmittag wurde mit der Mitgliederversammlung (siehe das ebenfalls in dieser Hille-Post abgedruckte Protokoll) begonnen. In der Mitgliederversammlung konnten zwei neue Hille-Gedichte vorgestellt werden mit den Titeln **An eine Maitreße** und **Im Reichstag**. Unser Mitglied, Dipl.-Bibliothekar und Else Lasker-Schüler-Forscher Henry Schneider, hat diese Hille-Autographen entdeckt und ersteigert. Christoph Knüppel hatte bereits eine erste Transkription vorgenommen, so dass der ungefähre Wortlaut der Gedichte präsentiert werden konnte. Nach der Mitgliederversammlung stellten Christoph Knüppel und Michael Kienecker das neu erschienene Buch **Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde** vor, in dem wichtige, bisher noch unveröffentlichte Hille-Handschriften kommentiert werden, die sich in der Sammlung Jochen Maas befinden. Anschließend präsentierte Hans Hermann Jansen Auszüge aus dem 2. Teil des Hörspiels **Des Platonikers Sohn**, das als komplett eingespielte CD-Aufnahme 2016 vorliegen soll.

Wie auch in den letzten Jahren klang das Hille-Wochenende im Konzertsaal der Kulturstiftung in Marienmünster mit einer sehr schwungvollen kabarettistischen Soirée unter dem Titel: **Mensch, sei Mensch! Und unterscheide Dir von's Tier** aus. Hans Hermann Jansen und Dr. Peter Schütze als Moderatoren, die vielen ambitionierten jungen Künstler und passend gekleidetes „Revue-Publikum“ ließen in einem musikalisch-literarischen Streifzug vom „*Schwarzen Ferkel* zu anderem Plaisier“ Ambiente und Charme einer Berliner Theater-Revue um 1900 wiederaufleben: Mit lang anhaltendem Applaus wurden alle Ausführenden begeistert bedacht.

## Vorschau

1. Wie allen Mitgliedern bereits mit separater Post bekannt gemacht wurde, veranstaltet die Hille-Gesellschaft seit langer Zeit erstmals wieder eine literarische Reise, und zwar vom **5.-8. Mai 2016** nach Berlin. Insgesamt haben sich 34 Personen zu dieser Reise angemeldet, was den Vorstand sehr freut!

2. Das nächste Hille-Wochenende wird vom **9. bis 11. September 2016** in Erwitzen stattfinden, wiederum in Kooperation mit der Grabbe-Gesellschaft. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor.

Zunächst werden wir am Freitag, dem 9. September, zum vierten Mal den **Nieheimer Schuhu. Peter-Hille-Literaturpreis** verleihen. Der oder die Preisträgerin wird rechtzeitig bekannt gegeben, die Preisverleihung wird in Nieheim stattfinden.

Am Samstag, dem 10. September, widmen wir uns dann dem Rahmenthema:

### **„Und neue Welten, Meer der Zeit, schaukelt die Woge (...) Und wieder bildet die Gotteshand“ (Peter Hille)**

*Frühe Texte Hilles im Kontext von Publizistik und Literatur des Frühnaturalismus (1871-1885)*

In der literaturwissenschaftlichen Forschung ist der Zeitraum von der Reichsgründung 1871 bis in die Mitte der 1880er Jahre, der die Anfänge des Naturalismus umfasst, nur unzureichend beachtet worden. Dieser „Frühnaturalismus“, der auf die „Gewitterstimmung“ der 1870er Jahre reagierte, ist aber für die Herausbildung der späteren naturalistischen Denkmuster und literarischen Werke von wesentlicher Bedeutung. Diese „Vorkämpfer“ des Naturalismus, zu denen Heinrich und Julius Hart, Richard Voß, Max Kretzer, Michael Georg Conrad, Karl Bleibtreu und eben auch Peter Hille gehörten, inszenierten vor dem politisch-sozialen Hintergrund des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71, des Kulturkampfes, des Gründerkrachs und des Sozialistengesetzes eine machtvolle kulturkritische Revolte, die auf eine gesamtkulturelle Erneuerung zielte und sich weit von der normierenden Bevormundung durch staatliche und kirchliche Institutionen entfernte. Diese junge, in den 1850er Jahren geborene Autorengeneration suchte nach geistiger Erneuerung und nahm dabei auch die neuen Entwicklungen in Naturwissenschaft (Darwin), Technik (Eisenbahn, Industrialisierung) und Philosophie (Schopenhauer, Nietzsche) auf. Neben der politischen und sozialen Erneuerung schwebte ihnen auch eine neue, moderne deutsche Nationalliteratur vor, die sich von den traditionellen Vorbildern lösen sollte: Mit dieser Stoßrichtung bereiteten diese „Bahnbrecher“ die spätere naturalistische Programmatik vor. Da diesen „Erneuerern“ der etablierte Buch- und Zeitschriftenmarkt verschlossen blieb, gründeten sie selbst zahlreiche neue Zeitschriften, in denen sie die neue Programmatik entfalteten. Die wichtigsten Journale sind die von Heinrich und Julius Hart herausgegebenen Zeitschriften *Deutsche Dichtung* (1877) und *Deutsche Monatsblätter* (1878-79), in denen Hille seine ersten umfangreichen Essays publizierte, sodann die von Ernst Eckstein herausgegebene Zeitschrift *Deutsche Dichterhalle*, in der erste Gedichte Hilles erschienen. In dieser Zeit ist die Verschränkung von (kultur-)

politischer Publizistik und Literatur von besonderer Bedeutung, denn erst im Zusammenspiel von beidem formiert sich allmählich der spätere, literar-ästhetisch „reife“ Naturalismus bei G. Hauptmann, A. Holz, J. Schlaf und M. Kretzer.

In den frühnaturalistischen literarischen Texten lässt sich schon die inhaltliche Hinwendung zu den Außenseitern der Gesellschaft und deren Milieu beobachten, und es werden auch neue literarische Formen wie Skizze, Studie oder eine Neuausrichtung der Novelle probiert.

In diesen Kontext werden die in den 1870er Jahren von Hille publizierten Texte eingeordnet und in ihrer Stellung zum Aufbruch der neuen Generation bestimmt. Es sind dies vor allem drei umfangreiche Essays (*Die Literatur der Erkenntnis und der Humor*, *Zur Geschichte der Novelle* und *Eichendorff's Lyrik*), aber auch Gedichte wie der *Hymnus der Dummen*, *Prometheus* und *Ostern*. Die Analyse zeigt, dass Hille eine wichtige Funktion in dieser Phase des Frühnaturalismus zukommt. Insbesondere die drei Essays zeigen den Versuch Hilles, die neuen literarischen Konzeptionen mit der literarischen Tradition in Beziehung zu setzen, um so die Eigenart der neuen, „naturalistischen“ Schreibart schärfer bestimmen zu können. Doch schon im Essay *Die Literatur der Erkenntnis und der Humor* formuliert Hille unmissverständlich, dass der Dichter nicht bei der Abschilderung der Natur, von Elend und Schmerz, verharren könne: „Die Transcendenz des Realen, Geistesgrazie des Stoffes“ müsse der Dichter herausarbeiten, dies sei die humoristische Schreibart, und dieser Humor sei „Verklärung des Lebens, realer Optimismus“ ja „Glaube an Gott“.

Den einleitenden Vortrag zum Frühnaturalismus wird Frau Dr. Christiane Baumann aus Magdeburg halten. Frau Dr. Baumann beschäftigt sich seit Jahren mit dem Frühnaturalismus und hat darüber mehrere Aufsätze publiziert. Im Anschluss an den Vortrag werden einige wichtige Texte des Frühnaturalismus zur Verdeutlichung des Vorgetragenen rezitiert.

Am Nachmittag nimmt dann Dr. Pierre George Pouthier den Hille'schen Vers *Und wieder bildet die Gottesband* aus dem frühen Gedicht *An die Zeit* sowie den Hinweis auf die Verpflichtung des Dichters zur „Transcendenz des Realen“ auf und wird zu dem Thema **„Ein höhenwärts wirbelnder Segen“ – Peter Hilles poetische Gebete in Lyrik, Drama und Erzähltexten** sprechen.

Nach der anschließenden Mitgliederversammlung wird es einen ausführlichen Bericht mit Bildern zur Berlin-Reise geben. In einer musikalisch-literarischen Soirée wird am späteren Nachmittag im Pavillon des Kulturgutes Holzhausen ein Bogen vom Frühnaturalismus zu dem von Hille hoch geschätzten Christian Dietrich Grabbe zurückgeschlagen (Hille: „Mein Lieblingsbuch ist Grabbes Gothland.“). Prof. Lothar Ehrlich und Dr. Peter Schütze werden Hilles Grabbe-Essay neu beleuchten, umrahmt von Musik aus der Zeit der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gegen 18:30 Uhr klingt der Samstag in geselligem Beisammensein aus.

Am Sonntag, dem 11. September, dem „Tag des offenen Denkmals“, wird für Interessierte ein morgendlicher Spaziergang zum Grab Grabbes und weiter zur Landesbibliothek angeboten, wo Material zur Grabbe-Rezeption im 19. Jahrhundert zur Einsichtnahme bereitgelegt sein wird.

3. Ein ganz wichtiges Anliegen ist in diesem Jahr die Renovierung der Grabstätte Peter Hilles auf dem St. Matthias-Friedhof in Berlin (siehe Protokoll). Die Renovierung der Grabplatte ist in Auftrag gegeben und wird nach Auskunft des Steinmetzbetriebes zum April 2016 abgeschlossen sein, so dass die Berlin-Reisenden das renovierte Grab auf ihrer Reise Anfang Mai besuchen können. Allerdings ist es noch nicht gelungen, öffentliche finanzielle Unterstützung für die Renovierung einzuwerben. Der Vorstand bittet die Mitglieder daher herzlich um **Spenden für die Grabrenovierung**, die sich auf insgesamt **1.330 €** beläuft. Davon sind durch frühere Spenden bereits 420 € gedeckt.

4. Ein weiteres wichtiges Projekt ist abgeschlossen: Die neu gestaltete **Homepage der Hille-Gesellschaft** ([www.peter-hille-gesellschaft.de](http://www.peter-hille-gesellschaft.de)) ist fertig und im Internet zu sehen. Wir danken Herrn Wolfgang Noltenhans aus Paderborn sehr herzlich für die großartige ästhetische Gestaltung der Webseite, die jetzt ebenso zeitgemäß wie informativ ist. Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass Herr Noltenhans uns finanziell erheblich entgegengekommen ist.

5. Unser erster **Hille-Preisträger Erwin Grosche** wurde am 25. November 2015 60 Jahre alt: Im Namen der Hille-Gesellschaft gratulierte der Vorsitzende Michael Kienecker Erwin Grosche und besuchte auch die Premierenaufführung seines neuen Soloprogramms **Der Abstandhalter** im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck. Die beiden Preisträger Erwin Grosche und Wiglaf Droste werden in diesem Jahr auf der Tagung der Mitglieder der Westfälischen Literaturkommission in Schmallenberg das Abendprogramm gestalten, so dass dort auch Peter Hille präsent sein wird.

6. Die vollständig eingespielte CD-Aufnahme des Hörspiels **Des Platonikers Sohn** soll im Herbst 2016 vorliegen.

7. Das Musik-Festival **VOICES**, das alljährlich vom Freundeskreis KulturGut Holzhausen veranstaltet wird, findet in diesem Jahr vom **2. bis 10. Juli** statt.

Wenn Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird zum **1. Februar 2016** eingezogen.

Die Hille-Gesellschaft dankt der Stadt Nieheim für die alljährliche Förderung unserer Tätigkeit mit Mitteln aus dem Kulturretat der Stadt.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße

Ihr

*Michael Kienecker*

# PROTOKOLL

## der Mitgliederversammlung am 12.9.2015

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim  
Beginn: 15.15 Uhr  
Ende: 17.25 Uhr

### TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden, unter denen sich neben treuen Mitgliedern auch wieder einige befinden, die aus persönlichen Gründen zuletzt nicht dabei sein konnten. Herr Dr. Kienecker stellt die Beschlussfähigkeit der Mitglieder gem. § 11 der Satzung fest.

Leider können diesmal das Ehepaar Stolzenburg und Josef Kröling nicht am Hille-Wochenende teilnehmen, lassen aber herzlich grüßen.

### TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2014

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post Nr. 48 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

### TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Seit der letzten Versammlung vor einem Jahr sind 4 Todesfälle zu verzeichnen:

- Frau Josefa Thorwesten (am 31. Oktober 2014)
- Frau Dr. Gisela Schwarze (am 5. Februar 2015)
- Herr Horst Priss (am 18. Juli 2015)
- Frau Dr. med. Klarita Stehr-Vogedes (am 27. August 2015)

Hinzu kommen in 2014 = 5 Kündigungen, ausschließlich wegen des hohen Alters der überwiegend langjährigen Mitglieder. Damit und auch mit 4 Neuzugängen in 2014 und weiteren 3 Neuzugängen in 2015 hat sich die Mitgliederzahl per heute auf 124 eingependelt.

Die Hille-Post Nr. 48 wurde wie gewohnt pünktlich Ende Januar 2015 zugestellt.

Die bereits letztes Jahr angekündigte Veröffentlichung neuer Funde zu Hille ist unter dem Titel *Welt und Ich* in der Reihe *aufgeblättert* des Westfälischen Literaturarchivs erschienen. Am Schluss der Versammlung werden Dr. Kienecker und Christoph Knüppel, der in erster Linie die Transkription der z. T. schwer zu entziffernden Originalhandschriften geleistet hat, das Buch ausführlicher vorstellen.

Der 2. und letzte Teil des Hörspiels *Des Platonikers Sohn*, dessen 1. Teil in der letzten Mitgliederversammlung vorgestellt wurde, ist nun abgeschlossen und wird von Dr. Kienecker gelobt. Näheres dazu wird im späteren Verlauf von Hans Hermann Jansen erläutert.

Am 14.2.2015 haben Dr. Kienecker und Willy Hagemeyer im Jakob-Pins-Museum (Höxter) einen Hille-Abend gestaltet. Die Aufführung wurde auch hier wieder sehr positiv



aufgenommen, Willy Hagemeyer versteht es als Schauspieler ausgesprochen prägnant, den Charakter Hilles darzustellen, während Dr. Kienecker zwischen den Darstellungen Daten und Fakten liefert.

Vor einer Woche, am 4./5.9.2015, fand die alljährliche Tagung der Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften statt, diesmal in Münster, so dass Dr. Kienecker die gesamte Zeit teilnehmen konnte. Er zählte ca. 80-100 Teilnehmer, wobei nicht erkennbar war, wie viele Gesellschaften vertreten waren. Alle Vereine berichten übereinstimmend von den großen Nachwuchsproblemen, die kaum lösbar sind. Vor allem die älteren Gesellschaften stagnieren oder sind gar rückläufig. Gleichzeitig gründen sich aber immer wieder neue Vereine, die eine anfängliche Euphorie verzeichnen, was in Anbetracht der oben geschilderten Vorgänge widersprüchlich erscheint. – Auch die ALG selbst hat Kostendruck, es wurde nach vielen Jahren Pause eine Beitragserhöhung diskutiert. Es wird bei einer Staffelung der Beiträge je nach Vereinsgröße und Anzahl derer Mitglieder bleiben. Die PHG muss voraussichtlich mit ca. 9,50 € Erhöhung rechnen. Wenn die projektweisen Förderungen der ALG dagegen gerechnet werden, ist die Erhöhung erträglich und akzeptabel.

Eines unserer Mitglieder, der Dipl.-Bibliothekar und Lasker-Schüler-Forscher Henry Schneider, hat weitere Hille-Autographen entdeckt und ersteigert. Christoph Knüppel ist auch hier bereit, die Schriften zu entziffern und zu transkribieren. Auszüge davon liegen Herrn Dr. Kienecker vor, der einige Stellen daraus vorliest.

Weitere Hinweise zu Veröffentlichungen kommen von Dr. Kienecker:

*Zeitenweise Hamm* von Isabel Stolzenburg M.A. und Dr. Volker Pirsich (beide Mitglieder der Hille-Gesellschaft);

eine Novellensammlung *Im alten Schloss* von Peter Baum (1869-1916), einem Freund Hilles und Lasker-Schülers;

*Mit mir im Reimen*, eine Gedichtsammlung von Fritz Eckenga, dem 2. Schuhu-Preisträger;

*Der Obrfeige nach*, eine Geschichtensammlung von Wiglaf Droste, dem 3. Schuhu-Preisträger.

Frau Ingrid Wolters, letzte Vorsitzende der aufgelösten Timmermans-Gesellschaft, dankt der Hille-Gesellschaft für die Unterstützung, die ihr in der Vergangenheit zuteil geworden ist. Sie legt den Hille-Mitgliedern die Neuauflagen von *Adagio* mit Gedichten Timmermans', die sie ins Deutsche übersetzt hat, sowie *Die Mutter | Die Zwölf* und *Aus dem Kriege* von Ernest Claes ans Herz.

Die Stadt Höxter gibt jedes Jahr einen sog. Umweltkalender heraus, der in diesem Jahr schwerpunktmäßig mit literarischen Orten, Dichtern, Schriftstellern und Denkern bebildert ist, die, wie es in der Beschreibung heißt, „im Kreis Höxter ihre Spuren hinterlassen haben“. Auf der September-Seite ist erfreulicherweise das Hille-Haus abgebildet. Herr Gorzolka, der neue Heimatpfleger und Mitarbeiter des Kreises Höxter, wird das Lob an die zuständige Mitarbeiterin weitergeben.

Die Anregung von Johannes Kröling, Peter Hille für den „Stern der Satire – Walk of Fame des Kabarett“ beim Deutschen Kabarettarchiv in Mainz vorzuschlagen, nimmt

Formen an. Die Antragstellung ist bereits erfolgt, allerdings wird immer nur alle 3 Jahre darüber entschieden. Die nächste steht für 2017 an. Dann wird das Anliegen behandelt.

Dr. Kienecker stellt die Entwurfssseiten des neu gestalteten Internetauftritts der Hille-Gesellschaft vor. Er enthält u. a. verschiedene Hille-Abbildungen, Zitate, Textauszüge und sämtliche Hille-Blätter als PDF zum Herunterladen. Es wird angeregt, auch Gasthof Nolte dort zu verorten. Dort gab es immer auch eine Info-Ecke zu Hille, die etwas aufgearbeitet werden müsste. Auch sollen weitere Verlinkungen eingebaut werden, was jederzeit problemlos erfolgen kann.



– Die Finanzierung ist noch nicht endgültig geklärt. Es wird versucht, dies zum Teil mit der Klosterlandschaft OWL zu verbinden sowie einen Zuschuss vom LWL zu erhalten.

#### **TOP 4) Bericht der Kassiererin**

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2014. Demnach hat sich die Summe der Mitgliedsbeiträge im Vergleich zum Vorjahr kaum verändert (-13,23 €). Die Zahl der Mitglieder hat sich um 3 auf 126 per 31.12.2014 verringert. Der Kassenbestand zum Jahresende 2014 betrug 1.221,17 € (2013 = 161,07 €).

#### **TOP 5) Bericht der Kassenprüfer**

Die Herren Ulrich Pieper und Paul Kramer haben am 12.9.2015 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt. Sie beantragen, der Kassiererin und dem Vorstand Entlastung zu erteilen.

#### **TOP 6) Entlastung des Vorstandes**

Die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands wird einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt.

#### **TOP 7) Wahl des gesamten Vorstands**

Vorsitzende(r): Herr Hans-Werner Gorzalka übernimmt die Wahlleitung und befragt die Mitglieder nach Vorschlägen für die Besetzung des Vorstands. Von dort kommt die deutlich vernehmbare Forderung nach Wiederwahl. Herr Dr. Michael Kienecker stellt sich gern der Wahl und wird einstimmig bei eigener Enthaltung zum 1. Vorsitzenden wiedergewählt.

stellvertr. Vorsitzende(r): Herr Dr. Kienecker übernimmt nun wieder das Wahlprozedere und fragt die Mitglieder nach Kandidaten für seine Stellvertretung. Auch hier wird Wiederwahl des jetzigen 2. Vorsitzenden vorgeschlagen. Hans Hermann Jansen stellt sich ebenfalls zur Verfügung und nimmt das einstimmige Votum (bei eigener Enthaltung) zur Wiederwahl an.

Kassierer(in): Auch hier schlagen die Mitglieder Wiederwahl vor. Carmen Jansen bestätigt ihre Bereitschaft und wird ebenfalls einstimmig bei eigener Enthaltung wiedergewählt. Auch sie nimmt die Wahl an.

### **TOP 8) Wahl der/des Kassenprüfer(s)**

Ulrich Pieper, der jahrelang die Kasse mitgeprüft hatte, möchte dieses Amt nun abgeben und schlägt Herrn Harald Gläser neben Paul Kramer vor. Beide erklären sich bereit, die Aufgabe der Kassenprüfung beim nächsten Mal zu übernehmen. Sie werden von der Versammlung einstimmig gewählt. Die Gewählten nehmen die Wahl an.

### **TOP 9) Stand Restaurierung des Hille-Grabes in Berlin**

Ulrich Pieper hat diesen Sommer die Grabstätte besucht und einige Gespräche vor Ort geführt, um zu prüfen, welche Möglichkeiten zur Restaurierung bestehen. Er zeigt einige Fotos, die er dort aufgenommen hatte. Anhand dieser lässt sich erkennen, dass nach massivem Rückschnitt bzw. Entfernung von Böschungen oberhalb des Grabs und Reinigung des Steins dieser ziemlich verwittert ist. Seine Vorschläge (nach Absprache mit dem örtlichen Steinmetz und Leiters des Friedhofs) sehen so aus:

Die Inschrift soll nachgemeißelt werden, damit sie wieder erhabener wirkt und dadurch besser lesbar wird.

Gleichzeitig könnte am Fußende ein sog. Pultstein angebracht werden, auf dessen (Metall-)Platte ein Zitat Hilles („*Schauen beim Dichter ist Lieben*“) sowie dessen Name und der Zusatz „deutscher Schriftsteller“ graviert wird.

Der Friedhofsleiter, Herr van Look, hat zudem vorgeschlagen, einen sog. QR-Code anzubringen. Im Zuge der zunehmenden Digitalisierung und Ausstattung vor allem junger Leute mit Smartphones lässt sich damit sofort eine Verbindung zur Homepage der Hille-Gesellschaft herstellen. Die St.-Matthias-Friedhofsverwaltung ist sehr interessiert an einer Modernisierung und Zunahme des öffentlichen Interesses an ihren z. T. prominenten Verstorbenen.



Prof. Rüdiger Bernhardt erinnert daran, dass Hille um 1935 umgebettet wurde, d. h. die jetzige Grabstätte ist nicht die ursprüngliche. Nach seiner Erinnerung existieren alte Fotos davon, die vermutlich bei Herrn Birkelbach zu finden sind. Auch sind alte Unterlagen beim Westfälischen Heimatbund (archiviert von Josef Bergenthal) möglicherweise vorhanden.

Beschluss: Die Bearbeitung der Steininschrift wird wie vorgeschlagen in Auftrag gegeben. Ob, in welcher Form und mit welchem Inhalt ein Pultstein zusätzlich angebracht wird, wurde länger diskutiert. Ob Hille als „Schriftsteller“ oder „Dichter“ bezeichnet, ein QR-Code überhaupt angebracht und welcher Aphorismus Hilles gewählt werden sollte, waren die Diskussionspunkte. Vorstand und Beirat werden in der nächsten Hille-Post Vorschläge dazu machen. Ziel sollte sein, die Aufarbeitung der Grabstätte bis zu Hilles Geburtstag am 7. Mai 2016 fertiggestellt zu haben.

## TOP 10) Planung einer Reise nach Berlin

Als Termin wird das verlängerte Wochenende 5.-8. Mai 2016 vorgeschlagen (genaue Reisedaten werden noch festgelegt). Schwerpunkt soll das ehemalige Künstlerlokal *Zum Schwarzen Ferkel* bilden, das kürzlich wiedereröffnet wurde. Von der rühmlichen Vergangenheit ist heute allerdings bis auf einen einleitenden Text in der Speisekarte, ein paar Fotos in einer Ecke des Lokals sowie die Figur eines schwarzen Ferkels im Lokal nichts mehr erkennbar. Weitere Ziele können u. a. sein:

- die Grabstätte auf dem St.-Matthias-Friedhof in Berlin-Schöneberg
- Friedrichshagen am Müggelsee, wo sich der sog. Dichterkreis traf, ca. 23 km östlich von Berlin
- Erkner („Gerhard-Hauptmann-Stadt“), ca. 40 km östlich von Berlin

Eine spontane Befragung, inwieweit Interesse an einer solchen Reise besteht, ergab ca. 15 Meldungen. Es wird ein entsprechendes Anschreiben an alle Mitglieder versandt, um ihnen die Chance zu geben teilzunehmen.

Das Angebot geht auch an die Mitglieder der Detmolder Grabbe-Gesellschaft, der das Vorhaben in ihrer Mitgliederversammlung am 10.9.2015 bereits kurz vorgestellt wurde. Auch sie ist an einer solchen Fahrt interessiert.

## TOP 11) Verschiedenes

Der Versuch, den 2. Teil des *Platoniker*-Hörspiels kurz vorzuführen, scheitert an der Technik. Hans Hermann Jansen beschränkt sich daher auf einige Erläuterungen. Man hat die Erfahrung des 1. Teils zum Anlass genommen, erhebliche Kürzungen vorzunehmen, so dass die jetzige Gesamtfassung kurzweiliger ist. Eine Produktion ist geplant, sobald die Finanzierung geklärt ist.

Dr. Kienecker und Christoph Knüppel stellen das bereits erwähnte Buch *Welt und Ich* vor. Die neuen Funde, fast ausschließlich Originalhandschriften Hilles, sind in dem Buch abgedruckt, von Christoph Knüppel transkribiert und von ihm, Michael Kienecker und Walter Gödden kommentiert. Ein sehr interessantes, auch unterhaltsames Buch!

Der Flyer der Hille-Gesellschaft wird an das Design der Homepage angepasst.

Wegen anstehender Reparaturen am Hille-Haus wird es Gespräche mit der Stadt Nieheim geben.

Erneut wird die Frage aufgeworfen, ob nicht vonseiten der Schulen (speziell der Peter-Hille-Realschule) Interesse an der Person Hilles und unserer Gesellschaft geweckt werden könne. Dr. Kienecker hat sich oft und intensiv darum bemüht und berichtet auch von der Anbringung einer Tafel zum 40-jährigen Schuljubiläum vor einigen Jahren. Bis auf eine Kunstlehrerin, die seinerzeit ein Projekt mit ihren Schülern durchgeführt hatte, ist keinerlei Reaktion erfolgt. Es ist und bleibt bedauerlich, dass vor allem die Deutschlehrer überhaupt kein Interesse zeigen. Es kommt der Hinweis, dass es seit kurzem einen neuen Deutschlehrer namens Müller gibt, der angesprochen werden soll. Vielleicht haben wir diesmal Glück und treffen auf offene Ohren.

Ein weiterer Vorschlag beinhaltet eine Ausweitung des anzuschreibenden und einzuladenden Personenkreises. Es gibt positive Erfahrungen mit einem sog. Adressenpool, dessen man sich bedienen kann, um z. B. zum Hille-Wochenende einzuladen. Es scheint so zu sein, dass diese Einladung in erster Linie an die Mitglieder geht. Die Presse wird zwar auch stets informiert und um Veröffentlichung gebeten, das klappt aber nicht immer. Diesmal kam der Zeitungsartikel erst einen Tag vor der Veranstaltung, was entschieden zu spät war, obwohl die Pressemitteilung schon einige Wochen vorher abgeschickt worden war. In diesen Adressenpool gehört auch die Schule, vielleicht sogar ganz persönlich Lehrer. Generell sollte die Öffentlichkeitsarbeit auf breitere Füße gestellt werden.

Die Schule könnte auch angeregt werden, eine Rallye um die Person Hilles und das Hille-Haus zu veranstalten.

Es ergeht nochmal die Bitte an alle, Ideen zu entwickeln und Vorschläge an den Vorstand zu geben.

Ein ausdrücklicher Dank geht an Michael Kienecker, der sich durch seine fleißige und intensive Arbeit sehr verdient um die Hille-Gesellschaft macht!

Protokoll: Carmen Jansen

**Im Banne des Satanismus**  
**Stanisław Przybyszewski, Peter Hille<sup>1</sup> und andere**  
(beim Hille-Wochenende 2015 gehaltener Vortrag)

## 1. Stanisław Przybyszewski

„Man hat in Polen von meinem Einfluss auf die deutsche Literatur phantasiert. Ich habe ihn wirklich ausgeübt – aber nicht mit meinem geschriebenen Werk, das ihnen von Natur aus fremd war und fremd sein musste, obwohl ich mich ihrer Sprache bedient habe oder eher: bedienen musste. Sie verstanden die Worte, waren sogar erstaunt, dass ich so unverschämt ihre Sprache chopinisierte, aber der Geist meines Werkes war ihnen fremder als ein chinesischer – einer nur verstand ihn. Richard Dehmel.“<sup>2</sup> Und dann zählte er auf, was unter dem Einfluss seines Klavierspiels entstanden sei: Dehmels *Die Verwandlungen der Venus*, Julius Harts *Sehnsucht*, Johannes Schlags *Frühling*. Der das 1926 schrieb war Stanisław Przybyszewski und die Reihe der Beeinflussten, die unter seinem Einfluss literarische Texte schufen, ist mindestens um einen Namen zu ergänzen: Peter Hille. Przybyszewski hatte inzwischen bis 1923 anderes erlebt und durchlebt, vor allem hatte er an der Spitze einer der modernsten europäischen Literatur- und Kunstbewegungen um 1900, der des *Jungen Polen*, gestanden. Das *Junge Polen* beinhaltete in Polen alles, was hierzulande unter Fin de siècle und Jugendstil, Expressionismus und Dekadenz, Symbolismus und Neoromantik verstanden wurde. Diese Kunstentwicklungen tangierte Przybyszewski seit 1890 mit seinen Theorien, er brachte dazu einen neuen Lebensstil ein, geprägt durch vielseitiges Virtuositentum und Ekzesse, ausschweifende Erotik, Lustbarkeiten und respektloses Verhalten zu aller Bürgerlichkeit. Aber, was man dabei übersieht, mit diesen Entwicklungen verband sich auch die Aufnahme naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, von der Evolutionstheorie Darwins über die beginnende Soziologie und Taines Milieuthorie bis zu Lombrosos Lehren von Verbrechen und Vererbung. Skandal war angesagt; der Repräsentant dieses Skandals war Stanisław Przybyszewski. Der extremste Satz der Bewegung – Przybyszewski hatte ihn in deutscher Sprache geschrieben und veröffentlicht – war „Am Anfang war das Geschlecht. Nichts außer ihm – alles in ihm.“, der Eröffnungssatz der *Totenmesse* (1893), ein entsprechend provokanter Titel war *Die Synagoge des Satan*, eine Essay-Reihe Przybyszewskis aus dem Jahre 1897 in der Zeitschrift *Die Kritik* (Nr. 148-150), im gleichen Jahr erschien die Buchausgabe. Es ist die Geschichte des Kampfes zwischen dem „bösen Gott“, dem Satanismus, der die irdische Welt, die Sinnlichkeit und die Schönheit vertritt, und dem „guten Gott“, der Kirche, die

---

<sup>1</sup> Für Stanisław Przybyszewski ist eine Biografie mit vielfältigem Material vorhanden: Georg Klim: Stanisław Przybyszewski. Leben, Werk und Weltanschauung im Rahmen der deutschen Literatur der Jahrhundertwende. Paderborn: Igel Verlag, 1992 (Literatur und Medienwissenschaft 6, Kölner Arbeiten zur Jahrhundertwende, Bd. 2, hg. von Michael M. Schardt). Die Beziehungen Przybyszewskis zu Peter Hille spielen darin eine Nebenrolle; Hilles Texte über den Polen wurden nicht berücksichtigt, zahlreiche Fakten stimmen nicht.

<sup>2</sup> Jahrhundertwende. Die Literatur des Jungen Polen 1890-1918, hrsg. von Maria Podraza-Kwiarkowska, Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1979, S. 245. Das Zitat in anderer Übersetzung steht in Stanisław Przybyszewski: *Ferne komm ich her ...* Erinnerungen an Berlin und Krakau. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1985, S. 115

das Unsichtbare, „die Welt der Vollendung, die keinen Kampf und keine Schmerzen kennt“<sup>3</sup> repräsentieren; es ist ein faktenreiches und breit angelegtes historisches Bild des Mysteriums Satans, des „schlechten Gottes“, der „das Fleisch und die Leidenschaften, die Erde mit ihrem Kampf, ihren Qualen und ihrer Verzweiflung“ schuf.<sup>4</sup> Als die Menschheit die höchste Stufe des Lebensgenusses im Zeichen Satans erreicht hatte, schickte der „gute Gott des Unsichtbaren“, der „die irdische Schönheit“<sup>5</sup> hasste, seinen Sohn und der Kampf gegen Satan begann: „In ihrem fanatischen Wahnsinn warf sich die Kirche gegen die tiefsten und heiligsten Bande, die den Menschen an das All knüpfen. Sie hat den Menschen von der Natur gewaltsam losgerissen, ihn isoliert, zwischen Himmel und Erde gehängt.“<sup>6</sup>

Przybyszewski schrieb nicht nur seine Überlegungen zu Geschlecht und Satanismus nieder, sondern er lebte sie auch und nahm damit Einfluss auf die junge Dichtergeneration, wurde aber auch selbst beeinflusst: Seine *Totenmesse* (1893) widmete er Richard Dehmel: „Meinem Freunde, dem Dichter der *Verwandlungen der Venus*, Richard Dehmel gewidmet.“<sup>7</sup> Hier wird eines der auffälligsten ästhetischen Merkmale des *Schwarzen Ferkels* in Umrissen erkennbar, die Grenzverwischungen zwischen den Kunstgattungen: Aus Przybyszewskis Spiel der Werke Chopins entstand Dehmels *Aber die Liebe* mit den *Verwandlungen der Venus*, die wiederum Przybyszewskis *Totenmesse* beeinflussten, die nach musikalischen Regeln angelegt wurde und deren erster Leser, noch im Manuskript, Dehmel wurde. Wie intensiv Przybyszewskis Ideen zuerst auf ihn wirkten, zeigt ein Brief an die Geliebte Hedwig Lachmann von Mitte Mai 1893: Przybyszewski beendete gerade sein Werk, das im Zeichen von Dagny Juel entstanden war. Dehmel war der erste Leser und Bearbeiter. So kam es, dass er fast wörtlich Przybyszewskis Thesen wiederholte: „Denn das bin ja nicht Ich, wenn in übermächtigen Augenblicken einer Frühlingsnacht die fiebernde Legion der Samentierchen mir auf einmal alles Blut aus Herz und Gehirn nach unten saugt, dass ich wanke und mit willenlosen Lippen und Händen nach Deinen Reizen taste. Das ist das Geschlecht, das brutale Gattungsgesetz, das ewige, das durch tausende von eigenwillig flimmernden Zellenkörperchen immer wieder den organischen Seelenwillen des bewussten Individuums zu brechen strebt.“<sup>8</sup> Dehmel und Liliencron waren von der *Totenmesse* begeistert, Julius Hart war ähnlich inspiriert wie Dehmel<sup>9</sup>, Hille dürfte es nicht anders ergangen sein. Wer war dieser Stanislaw Przybyszewski, mit dem Peter Hille eine kurze, aber intensiv gelebte Zeit 1893 freundschaftlich verbrachte, in der entscheidende Werke Przybyszewski entstanden?<sup>10</sup> Kurzzeitig wohnten beide in Berlin sogar zusammen, wahrscheinlich in der Wöhlerstraße 14; Przybyszewski wohnte dort vom

---

<sup>3</sup> Stanislaw Przybyszewski: Die Synagoge des Satans. In: a.a.O., S. 108

<sup>4</sup> Stanislaw Przybyszewski: Die Synagoge des Satans. In: a.a.O., S. 108

<sup>5</sup> Stanislaw Przybyszewski: Die Synagoge des Satans. In: a.a.O., S. 113

<sup>6</sup> Stanislaw Przybyszewski: Die Synagoge des Satans. In: a.a.O., S. 114

<sup>7</sup> Jahrhundertwende, a.a.O., S. 264

<sup>8</sup> Richard Dehmel: Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1883 bis 1902. Berlin: S. Fischer Verlag, 1923, S. 109 (Brief an Hedwig Lachmann von Mitte Mai 1893)

<sup>9</sup> Vgl. Matuszek, S. 99

<sup>10</sup> Über die Berliner Zeit Przybyszewskis informiert weithin seriös Wienczyzlaw A. Niemirowski: Stanislaw Przybyszewski in Berlin (1889-1898). In: Literarisches Leben in Berlin 1871-1933, hrsg.von Peter Wruck. Berlin. Akademie-Verlag, 1987, 1. Band, S. 254-298. Allerdings wird die Beziehung zu Hille vernachlässigt und Hille nicht dem *Schwarzen Ferkel* zugerechnet, er habe aber in dieser Zeit bei Przybyszewski verkehrt (S. 271)

September 1892 bis zum August 1893. Er nahm den fast verhungerten Hille mit „delirösen Visionen“ auf. Hille war von einer Wirtin hinausgeworfen worden: Er hatte die Miete nicht bezahlen können.<sup>11</sup> In einer Nacht sprang Hille plötzlich auf und Przybyszewski sah, dass Hille kein Hemd trug, „die Papiermanschetten, beschrieben mit kleinen, nur für ihn lesbaren Krakeln, waren mit einer Schnur befestigt, die dem armen Schlucker um den Hals hing.“<sup>12</sup> Die Beziehung dauerte mit Unterbrechungen bis 1898.

Stanislaw Przybyszewski wurde 1868 in Lojewo, Provinz Westpreußen, als Sohn eines Lehrers und einer Gesellschafterin eines Adelshauses geboren und hielt sich 1889 bis 1898 meist in Berlin auf, dabei hatte er Kontakt mit naturalistischen deutschen Dichtern, mit skandinavischen Künstlern, mit der sozialdemokratischen Bewegung und mit August Strindberg. 1898 übernahm er in Krakau die Redaktion der Literaturzeitschrift *Leben*, die zum Organ der modernen polnischen Kunst und Literatur wurde. Sein unstetes Leben führte ihn nach Warschau, nach München – wo er Thomas Mann mit „eine(r) unangenehme(n) Ehrensache“<sup>13</sup> - auffiel – und in andere Städte. Er schrieb Romane, Dramen und Essays, thematisierte als einer der Ersten das psychologische Neuland des Unterbewussten – das er mit dem Begriff der „nackten Seele“ versah - und den Geschlechtsinstinkt des Menschen. Sein Einfluss auf die mitteleuropäische Kunst und Literatur war umfangreich, seine Literatur war ebenso skandalumwittert wie sein persönliches Leben. Er galt als ein demoralisierender Schriftsteller und Mensch. Leben und Schaffen Przybyszewskis hat bildnerische Entsprechungen durch Edvard Munch bekommen: Ein Höhepunkt dabei ist Edvard Munchs Bild *Der Schrei*, das ursprünglich *Despair* (*Verzweiflung*) heißen sollte. Die Vorlage war Przybyszewskis *Totenmesse* (1893), einem beeindruckenden Werk des Satanisten, in dem an der Bahre der toten Geliebten Wollust und Ekel ineinander übergehen: „... ich küsste ihr Gesicht, ich riss und sog an ihr, und plötzlich biss ich mich mit geifernden Lippen, wie ein Vampyr, schrill in ihre Brust hinein.“<sup>14</sup> *Der Schrei* wurde dem Polen überreicht, nachdem dieser eine Munch-Studie *Psychischer Naturalismus* (*Freie Bühne* 1894) veröffentlicht hatte; sie wurde mit Aufsätzen Willy Pastors, Franz Servaes‘ und Julius Meier-Graefes zum Buch *Das Werk des Edvard Munch* (1894), wofür Przybyszewski ein Vorwort schrieb. Das Buch galt unter Fachleuten als herausragende Interpretation der Gemälde Munchs. Przybyszewski beurteilte Munchs Bilder als „Schöpfungen eines somnambulen transcendentalen Bewusstseins, vulgo das Unbewusste genannt“<sup>15</sup>. Ähnlich, nur metaphorischer ist die Beurteilung Munchs durch Peter Hille: Munchs Bilder hätten des „Gespenstigen“ „im physiologischen Wahnwitz der Empfindungen ... gerade genug ... Er sieht nämlich die Welt unmittelbar, wie sie im Wesen des Menschen sich umsetzt, seine Wirklichkeit sind die physiologischen Gespenster.“<sup>16</sup> 1918 nahm schließlich Przybyszewski das Thema nochmals auf und schrieb den

---

<sup>11</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Ferne komm ich her ...*, a.a.O., S. 70

<sup>12</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Ferne komm ich her ...*, a.a.O., S. 121

<sup>13</sup> Klim, a.a.O., S. 128

<sup>14</sup> Zit. bei Klim, a.a.O., S. 70

<sup>15</sup> Zit. bei Klim, S. 77

<sup>16</sup> Peter Hille: *Darstellender Kunst Vergeistigung*. In: Amsler & Ruthardt's Wochenberichte. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kunsthandel und Kunstgewerbe. 3. Jg. (1894/95), Nr. 20, wiederabgedruckt in: Hille-Blätter. Ein Jahrbuch für die Freunde des Dichters. 12. Jahrbuch. Nieheim-Erwitzen, Paderborn 1995, S. 22 und in Werke zu Lebzeiten, Teil 2, S. 450 f.



Roman *Der Schrei*. Munchs Bild klingt als Text so: „Sie trat auf die Brücke. Er blieb in dem Tor des Eckhauses stehen, wartete und spähte. Und plötzlich hörte er einen grässlichen Schrei – nein, er hörte nichts, er sah nur einen lautlosen Schrei – sah ihn deutlich – sah, wie die Atmosphäre barst, als ob ein Feuerpflug eine flammende Furche in ihr aufgerissen hätte, der Strom schwoll himmelhoch an, auch wölbte sich die Brücke, als wäre sie aus einer Kautschukmasse hergestellt“<sup>17</sup>. Die Frau stürzt sich ins Wasser und der Schrei wird zum Zeichen des Grauens der gesamten Straße. Der Hintergrund des Romans weist auf die frühen Erlebnisse Przybyszewskis in Berlin zurück, auf jene Zeit, in der er mit Peter Hille – neben anderen – befreundet war.

Przybyszewski beendete im Mai 1894 vorerst seinen seit 1889 dauernden Aufenthalt in Berlin und fuhr nach Kopenhagen und Christiania, wo sich mehrere Skandinavier aus dem *Schwarzen Ferkel* wiedertrafen. Er kehrte im Dezember 1894 zurück, um im April 1895 Berlin erneut zu verlassen. 1895 schrieb er den Roman *Satans Kinder*, der erst 1897 erschien. Die sozialistischen Reste im Denken Przybyszewskis waren zu einem Akt der Zerstörung und Vernichtung des Eigentums und einer organisierten Arbeiterschaft gekommen. Zwar gab es 1895 das *Schwarze Ferkel* noch, aber es hatte an Bedeutung verloren. 1896 traf Hille den Freund im Salon der Frau Konsul Ida Auerbach – sie heiratete 1901 Richard Dehmel – wieder und 1897 bei einem kurzen Aufenthalt des Ehepaares Przybyszewski über Weihnachten in Berlin.

## 2. Die Freundschaft zwischen Przybyszewski und Hille

Die Freundschaft begann 1893 im Umfeld des *Schwarzen Ferkels*. Die zeitgeschichtliche Bedeutung des *Schwarzen Ferkels* ist zu ahnen, wenn fast fünfzig Jahre später Gerhart



Hauptmann bei Erzählungen seines Freundes Josef Block, der das *Schwarze Ferkel* mit Strindberg, Dehmel, Hartleben und Przybyszewski erlebt und Frida Uhl, Strindbergs zweite Verlobte dorthin gebracht hatte, ein wenig bedauernd erklärte, dass er an „den Exzessen im *Schwarzen Ferkel* ... niemals teilgenommen“ habe, „diese Form des Alkoholismus sei ihm zu wüst gewesen“<sup>18</sup>.

Peter Hille war vor dem 23. April 1893 nach Berlin gekommen; er suchte nach Hilfe und Unterstützung. Berlin war 1885 bereits einmal ein Rettungsort gewesen. Er nahm am 23. April 1893 an der Premierenfeier von Max Halbes Drama *Jugend* teil. Das erste literarische Zeugnis über Hilles Beziehung zum *Schwarzen Ferkel* betraf diese Premierenfeier. Veröffentlicht wurde die Geschichte *Fröhliche Feste* (4, 93 f.; Literaturangaben dieser Form beziehen sich auf die Ausgabe: *Peter-Hille – Gesammelte Werke*

<sup>17</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Der Schrei*. Leipzig und Weimar. Gustav Kiepenheuer Verlag, 1987 (Gustav Kiepenheuer Bücherei 71), S. 12 f.

<sup>18</sup> C.F.W. Behl: *Zwiesprache mit Gerhart Hauptmann*. Tagebuchblätter. München: Verlag Kurt Desch, 1949, S. 83

in sechs Bänden, hrsg. von F. und M. Kienecker) aus dem Nachlass. Beschrieben wurde die Premierenfeier in Friedenau: 33 Gäste waren anwesend, zahlreich vertreten waren die Friedrichshagener: Sie hatten „Weinlaubkränze im Haar und taten sehr baccisch“ – eine deutliche Anspielung auf das antibürgerliche Leben der Protagonistin in Henrik Ibsens *Hedda Gabler* (1891).

Diese Freundschaft zwischen dem schönheitssuchenden und laueren Hille und dem zerstörerisch wirkenden Przybyszewski ist verwunderlich. Der Freund des Polen, der bekannte Schriftsteller Tadeusz Boy-Żeleński (1874-1941), hat eine bemerkenswerte Erklärung gefunden: „Die Auswahl seines Freundeskreises nahm er (Przybyszewski, R.B.) nach ganz anderen Kategorien vor: Es waren, wenn man so sagen will, Kinder des Satans, unschuldige, kleine Kinderchen.“<sup>19</sup> Stanislaw Przybyszewski brachte in die Freundschaft seine Themen ein: die Nachtseiten des menschlichen Lebens, Dämonisches und Satanisches als Religion, das Geschlecht als die satanische Existenzform und seine Schriften als dazugehöriges „Evangelium“<sup>20</sup>. Beide Dichter trafen sich in ihrem Interesse für Verbrechen, Mystisches und Laster als literarische Themen, denken wir an Hilles *Ich bin der Mörder*, *Der Spökenkicker* und anderes. Beide verfolgten Laster bis zu den seelischen Ursprüngen und den gesellschaftlichen Voraussetzungen und stießen dabei beiläufig auf die soziale Komponente der Erkrankungen. Przybyszewski war der Beherrschende, Hille der spontan Reagierende, der durch die Beschäftigung mit Bellamy sozial sensibilisiert worden war. Beide widmeten sich der Zerstörung der menschlichen Seele und drangen zu deren Ursachen - Krankheiten und Deformationen - vor, für die sie beide religiöse Dogmen, die bürgerlichen sittlichen Normen und die staatlichen Gesetze verantwortlich machten. Erotik, Sinnlichkeit und Satanismus wurden für sie künstlerische Gegenstände im Zeichen einer dekadenten Variante der Höhen-Kunst.

Hilles Zeit im *Schwarzen Ferkel* und für die Freundschaft zwischen Hille und Przybyszewski begann spätestens am 23. April 1893 und dauerte intensiv wenige Wochen, denn in den Sommermonaten 1893 war Hille nicht in Berlin<sup>21</sup>, um im Herbst 1893 in der Wohnung der Przybyszewskis und bei Gelegenheiten wie der Hochzeit Julius Harts fortgesetzt zu werden. Am 27. April 1893 war Hille mit Hartleben zusammen, der Besucher des *Ferkels* war, mit Przybyszewski seit 1891 bekannt. Hartleben bat am 28. April die Freunde dringend um Hilfe für Hille: „Hast du abgelegte Hemden? Nämlich von wegen dem Peter! P.H. Das war es. Der Kerl kann einem zum Weinen leid tun. Aber mit einem warmen Bad und reinen Hemden müsste man anfangen. Das ist leider kein Scherz.“ schrieb er 1893 an Hans Heilmann.<sup>22</sup> Hille lernte Eigenheiten und soziale Situation der Gäste schnell kennen und fand in Berlin Anschluss und Hilfe. Strindberg hat

---

<sup>19</sup> Tadeusz Boy-Żeleński: Der traurige Satan. In: Stanislaw Przybyszewski: Der Schrei. Leipzig und Weimar. Gustav Kiepenheuer Verlag, 1987 (Gustav Kiepenheuer Bücherei 71), S. 216

<sup>20</sup> Vgl. Matuszek, S. 99

<sup>21</sup> Vgl. Christoph Knüppel: Peter Hille unter Literaten, Theosophen und Antisemiten in den Berliner Vororten Steglitz und Friedenau. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 13, hrsg. Von Walter Gödden und Arnold Maxwell. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, S. 84

<sup>22</sup> Otto Erich Hartleben: *Briefe*. 2. Band, Briefe an Freunde. Hrsg. von Franz Ferdinand Heitmüller. Berlin: S. Fischer, 1912, S. 176

Hille vermutlich nicht persönlich getroffen<sup>23</sup>, es wären nur wenige Tage für eine Begegnung gewesen. Für Hille wurde dadurch die entscheidende Gestalt des *Schwarzen Ferkels* Przybyszewski, der ihm als überragende Persönlichkeit erschien. Przybyszewski wurde bei Hille als literarische Gestalt aufgenommen und wirkte sich auf Hilles Begrifflichkeit der Kunstbetrachtung und –bewertung aus. Umgekehrt trat Hille in Przybyszewskis Schriften als Freund und Zeitgenosse auf. – Hille plante zum 1. Juli 1894 eine Zeitschrift für Dichtung, Kunst und Musik mit dem Titel *Wir*. Neben Gerhart Hauptmann und Fidus waren es Freunde aus dem *Schwarzen Ferkel*, die er in die Zeitschrift einbeziehen wollte: Edvard Munch, Richard Dehmel, Max Dauthendey und Przybyszewski sollten Aphorismen beisteuern.

Die Beziehung Hilles zu Przybyszewski war, wie Zeugnisse berichten, auf künstlerisch-literarische Themen konzentriert und betraf kaum das private Leben. Hille eignete sich dafür nicht als Partner, weil er – selbst mittellos – finanziell nichts für den ewig verschuldeten Przybyszewski bereitstellen konnte. Auch waren die Lebensumstände Przybyszewskis nicht geeignet, um Hille für den Menschen einzunehmen; er bewunderte in ihm die „Salome dekadenten Geistes“ (4, 95), die ihm wie einem Johannes begegnete – christlichen Vergleichen näherte sich Hille oft und schnell, wie die mehrfache Selbstbezeichnung als „keuscher Josef“ beweist –, aber er empfand einen unüberbrückbaren Gegensatz im Grundsätzlichen, bei der Antwort auf die Frage nach dem Primären: dem Geschlecht oder der Seele. Przybyszewski und Hille schufen gedankliche Konstruktionen aus Gegensätzen wie Geschlecht und Geist, Entwicklung und Degenration. Daher waren sie voneinander eingenommen, auch wenn sie ihre Antagonismen unterschiedlich akzentuierten. Daraus sollte 1910 eine interessante literarische und bildhafte Veröffentlichung aus Texten beider Dichter und einem Bild Oskar Kokoschkas entstehen, in der Zeitschrift *Der Sturm*.

Durch Przybyszewski lernte Hille den polnischen Bildhauer Franz (Franciszek) Flaum (1866-1917) kennen, der eine Schwester von Przybyszewskis Geliebter Marta Foerder geheiratet hatte und ebenfalls im *Schwarzen Ferkel* verkehrte. In ihm, dem „tiefsinniggraziösen“ Künstler, sah Hille eine jener Begabungen, die im Sinne der programmatischen Kunsttheorien im *Schwarzen Ferkel* die Grenzen zwischen den Künsten aufzulösen gedachte, Flaum belebe die Plastik „musikalisch“<sup>24</sup>. Mit Flaum zog er nicht nur durch Berliner Kneipen, sondern der führte Hille auch in okkulte Beschwörungen in seinem Atelier ein (*Unter Geistern*, 4, 175 ff.).

Richard Dehmel setzte den Freunden aus dem *Schwarzen Ferkel* in seiner „Erotischen Rhapsodie“ *Die Verwandlungen der Venus* (1898/1907) später ein Denkmal: „Wisst ihrs noch, ihr alten Zechgenossen? // Strindberg, herrlichster der Hasser, / Scheerbart, heiliges Riesenkänguru, / und vor Allen Du, mein blasser, / vampyrblasser Stachu du, // der mit mir durch manche Hölle / bis vor manchen Himmel kroch, / Cancan tanzend auf

---

<sup>23</sup> Das wird auch darin deutlich, dass Hille Strindberg nur selten erwähnt, während er auf persönliche Begegnungen immer wieder zurückkam.

<sup>24</sup> Peter Hille: *Darstellender Kunst Vergeistigung*. In: Amsler & Ruthardt's Wochenberichte. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kunsthandel und Kunstgewerbe. 3. Jg. (1894/95), Nr. 20, wiederabgedruckt in: Hille-Blätter. Ein Jahrbuch für die Freunde des Dichters. 12. Jahrbuch. Nieheim-Erwitzen, Paderborn 1995, S. 22 und in Werke zu Lebzeiten, Teil 2, S. 450 ff.

der schwindelnden Schwelle - / Przybyszewski, weißt du noch: // wie wir, spielend mit der blöden / Sucht nach unserm Seelenheile, / aufgestachelt von der öden / Wüstenluft der Langenweile / und der Glut der Toddydünste, / unser Meisterstück begingen / in der schwierigsten der Künste: / über unsern Schatten zu springen?! // Wie wir jedes Weib verpönten, / das nicht männlich mit uns tollte; / wie wir selbst auf Nietzsche höhnten, / der noch 'Werte' predigen wollte!<sup>25</sup> Hille hatte noch aus seiner Londoner Zeit wohl Ideen im Kopf, die durch die von Przybyszewski im *Schwarzen Ferkel* geäußerten auferstanden: So hatte Hille den „Zwiespalt zwischen Sinnen und Seele“ strikt abgelehnt (5, 383) und die Liebe zu einer sinnlichen Realität erklärt, weil der Mensch die „Werkzeuge in dem heißen ungestüm innigen Drang der Geschlechtlichkeit“ habe (5, 383). Das entsprach dem Beginn der *Totenmesse* Przybyszewskis, eine Kriegserklärung an das Johannes-Evangelium, dessen 1. Vers „Am Anfang war das Wort“ er paraphrasierte: „Am Anfang war das Geschlecht. Nichts außer ihm – allen in ihm. Das Geschlecht war das ziel- und uferlose Apeiron (das Unendliche, der Urstoff) des alten Anaximander (prägte den Begriff Apeiron, Vorsokratiker), als er Mir den Uranfang träumte, der Geist der Bibel, der über den Gewässern schwebte als noch nichts war außer Mir.“<sup>26</sup> Das Geschlechtliche wurde als die Triebkraft aller Entwicklung des Individuums inthronisiert, auf geradezu religiöse Art und Weise; das Geschlechtliche sollte der Motor der Bewegung und der Gegenpol des Seelischen, des Geistes sein. – Ein zentraler Gedanke Przybyszewskis und wesentlich für die Beziehung zwischen ihm und Hille war, dass er das Verhältnis der Geschlechter als das ursprüngliche biologische Grundgesetz auffasste, das die Welt und den Menschen beherrschte und auch Grundlage aller Kunst war und dass alles Leben vom Geschlechtlichen ausgehe, das ein Mysterium sei, nicht aber die Seele. Das waren Bausteine für die Gedankengebäude der *Décadence* und des *fin de siècle*. An Auseinandersetzungen um diese Themen nahm Hille im Frühjahr 1893 teil. Er reagierte darauf mit Erzählungen, Essays und Gedichten, in denen Przybyszewskis Einfluss deutlich zu finden ist: eine lyrisch-emphatische Prosa, die auf Dialoge verzichtete und assoziativ Erlebnisse beschrieb, eine Methode, wie sie im *Mysterium Jesu* zu finden ist, ein bevorzugtes Vokabular. Kommen wir zu den Werken.

### 3. Przybyszewski und Hille als literarische Gestalt im Werk des jeweils anderen

Die Freunde beschrieben sich gegenseitig. Przybyszewskis war ein vielseitiger Künstler, berühmt und berüchtigt als Klaviervirtuose; sein eigenwilliges Spiel von Chopin hieß „Chopinisieren“. An einem Abend im September 1893 stand „in der Ecke ... der wunderbare Anachoret Peter Hille (während Przybyszewskis Spiel, R.B.) und hielt mit dem Bleistift auf seinen Manschetten fest, wie das Wort sich in Klänge verwandelte und umgekehrt“<sup>27</sup>, so erinnerte sich Przybyszewski. Aus Hilles Sicht sah der gleiche Vorgang so aus: „Aber erst musste Chopin nochmal Stacho spielen. Das heißt: die Noten von Chopin

<sup>25</sup> Richard Dehmel: *Die Verwandlungen der Venus*. In: ders.: *Gesammelte Werke*, 1. Band. Berlin: S. Fischer, 1911, S. 314 f.

<sup>26</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Totenmesse*. In: ders.: *Der Schrei*. Leipzig und Weimar. Gustav Kiepenheuer Verlag, 1987 (Gustav Kiepenheuer Bücherei 71), S. 196

<sup>27</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Ferne komm ich her ... Erinnerungen an Berlin und Krakau*. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag, 1895, S. 116

gaben Stacho nur die Unterlage zur Äußerung seiner besonderen Gemütsverfassung ab. Den Stramin, die Stickerei besorgte er selbst. – Dann tanzten Ducha und Dehmel, Ducha und Pastor, während Stacho spielte.“ („*Ein fideler Abend oder Grün-Berlin in der Verschwendung. Ein Kapriccio aus der Wirklichkeit, mit dichterischer Freiheit ausgestattet*“; 4, 94-97, hier: 95).

Przybyszewski nahm Hille als literarische Gestalt in seine Erinnerungen *Ferne komm ich her ...* (*Wsród obcych*, 1926) auf und stilisierte darin den Freund zur durch den Hunger überirdisch gewordenen mythischen Gestalt: „Peter Hille lachte nie, er lebte außerhalb des Lebens; harmonisch, ausgeglichen, wusste er gar nicht, was das hieß: um seine Existenz kämpfen. Er stand über alledem.“<sup>28</sup>. Er beschrieb Hille als den „wunderbare(n) Anachoret(en) Peter Hille“.<sup>29</sup> Przybyszewskis Erinnerungen an Hille sind Literatur, sie haben nur geringen dokumentarischen Wert. Und er war mit seinen Erinnerungen an der Legendenbildung um Hille maßgeblich beteiligt, vor allem Hilles Tod betreffend: Man habe ihn „irgendwo in einem Park bei Berlin“ gefunden und Else Lasker-Schüler habe davon gehört; „Sie brachte ihn in ihre Wohnung, pflegte ihn, achte bei ihm Tag und Nacht; nach mehreren Tagen erlangte Peter Hille schließlich das Bewusstsein wieder, schaute sich um, sah das saubere Bettzeug, in dem er lag, lächelte still und stieß flüsternd hervor: ‚Ich habe ja gewusst, dass es dem Menschen wenigstens einmal gut gehen muss im Leben ...‘, und starb.“<sup>30</sup>.

Przybyszewski tritt in vier Erzählungen Peter Hilles auf, Erzählungen über ungezähmte Lebensfreude und rauschhaften Lebensgenuss, die allerdings ansatzweise auch die Schwere der sozialen Bedingungen, unter denen beide Dichter lebten, erkennen lassen. – Die Kurzgeschichte *Ungebetene Gäste* (nach 1893; veröffentlicht 1985; 4, 97 f.) beschreibt Spannungen bei Festen der Freunde, wie schon die Überschrift mitteilt. Die Eröffnung betont Authentizität durch die Namen: „Als Heinrich Hart feierte, war Otto Erich ...“ Das sind Heinrich Hart und Otto Erich Hartleben, „der sich durch Gedichte in antikem Versmaß eingeführt hatte“. Ein Kunst- und Lebensprinzip wird angesprochen, das auf Sinnlichkeit zielt. Ähnliches wird in der gleichen Geschichte von einem zweiten Fest berichtet, der Hochzeit von Julius Hart am 2. November 1893. Er heiratete in Friedrichshagen die „zartschöne Frau Martha“ Mangelsdorff, eine Lehrerin. Przybyszewski, wie Hille Gast, wurde zum Störenfried, denn er erklärte Bruno Wille: „Ich liebe Sie so, Sie haben so was Treuherziges, Gutmütiges, so etwas Deutsches, so wie eine Kuh!“ (4, 98). Wille hat ihm als „Przski“ – man konnte seinen Namen nicht aussprechen und hatte sich darauf verständigt, ein Niesen nachzuahmen – ein entsprechendes Denkmal gesetzt.<sup>31</sup> In Hilles *Wohltäter Wein* entschließt sich der Erzähler ebenfalls für einen solchen Namen „Przybi“ (W 2, 714; Literaturangaben dieser Form beziehen sich auf die Ausgabe: *Peter Hille (1854-1904) – Werke zu Lebzeiten*, hrsg. von Walter Gödden). Bezieht man den zeitgenössischen Hintergrund für diese Geschichte ein, werden die Unterschiede zwischen dem *Schwarzen Ferkel* und den Friedrichshagenern, deren Repräsentant Wille

---

<sup>28</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Ferne komm ich her ...* a.a.O., S. 106 f.

<sup>29</sup> a.a.O., S. 116

<sup>30</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Ferne komm ich her ...* a.a.O., S. 121 f.

<sup>31</sup> Vgl. Bruno Wille: *Das Gefängnis zum Preußischen Adler*. Eine selbsterlebte Schildbürgerei. Berlin: Rütten & Loening, 1987, S. 199 ff.

war, deutlich: Nationales stand Internationalem gegenüber, Ordnung und Solidität gegenüber Aggressionen und Zerstörung.

*Ein fidelel Abend* (am Todestag Hilles, dem 7. Mai 1904, veröffentlicht, wahrscheinlich im Herbst 1894 entstanden) trägt den Untertitel: *oder Grün-Berlin in der Verschwendung. Ein Kapriccio aus der Wirklichkeit, mit dichterischer Freiheit ausgestattet* (4, 286). Beschrieben wird der Kreislauf zwischen Geldnot, Pfandleihe und Fest. Für den Gang ins Pfandhaus ist der Erzähler, als Hille erkennbar, vorgesehen, da er „solche Gänge aus alter Gewohnheit am wenigsten scheute“. (4, 94). Der fidele Abend auf Kosten des letzten Besitzes endet wie üblich in völliger Armut am Morgen; doch wird es ein Abend der Worte und des Gesprächs, dem ein Morgen des Schweigens folgt. Scheerbart fällt besonders auf, „der phantastische Wortfinder“, der nicht nur von der Gruppe zum „geölten König von Polen gewählt“ wurde, sondern die „freie alkoholistische Vereinigung“ – Ehepaar Przybyszewski, Richard Dehmel, Paul Scheerbart, Willy Pastor und Peter Hille - „Eko-tralapse“ taufte. Ziele der „König von Polen“ auf Scheerbarts phantastische Texte und Weltreisen, so war der andere Begriff eine Spontanbildung, die verschieden gedeutet werden kann, von „Lapsus“ über eine Klitterung von Dehmels *Erotische Rhapsodie* bis zum Anklang von „Schnaps“. Hilles Sprache wird bei der Beschreibung des Tanzes von Stacho und Ducha tänzerisch rhythmisiert: Den Cancan tanzten beide mit dem „spöttischen Champagner der Ausgelassenheit, diesen ironischen, zynischen, boshaft vergötternden, entartet anmutigen Tanz. -Wie ein Gigerlfaun duckte er sich und griff nach der entfliehenden Nymphe und hüpfte so, die eigene Bewegung verhöhnend, auf seinen weltmännisch behenden, gleichsam meckernden Beinen. Das war der ganze Stacho, seine ekstatische, polnische Hingebung, das heisere Krächzen seines französischen Witzes, er war eine Salome dekadenten Geistes, seine eigene Verkörperung.“ (4, 95) Hille beschrieb Przybyszewskis treffend und seine Anschauungen einbeziehend. – Das wilde Zechgelage endet in neuer Mittellosigkeit. Der Erzähler will abschließend Beiträge zu Bierbaum nach Tegel für den *PAN* bringen; die Zeit ist vor April 1895, Przybyszewski war noch in Berlin und wohnte seit 1. November 1894 „Am Zirkus 10“ („die paar Schritte vom Zirkus-Renz-Platz bis zur neuen Theater-Restaurant“, 4, 94) und die erste Nummer des *PAN*, die im April 1895 herauskam, wurde vorbereitet. Der Erzähler literarisiert Merkmale des Sprachprofils seiner Gestalten: Nachdem Dehmel einen Text Scheerbarts vorgelesen hat, antwortet Przybyszewski darauf: „Idiotisch, Bruder, idiotisch!“ (4, 97) Das war höchstes Lob: „Differenziert war Prädikat gut, idiotisch aber Ia.“ (4, 97) Bierbaum ließ Kasimir, das Abbild Przybyszewskis, in seinem Roman *Stilpe*, in dem Hille eine der vier Hauptpersonen ist, ebenfalls die Wertung verwenden, verbunden mit dem berühmten Ausruf des Polen: „Ausgezeichnet. Hehe: So angenehm idiotisch ...“<sup>32</sup> Es ist ein dichter, aber lapidar erzählter Text, der sowohl kunsttheoretisch, literaturhistorisch, sprachphilosophisch, kulturgeschichtlich („Meistersingerouvertüre ... Cancan“ 4, 95) und biografisch Hinweise auf die Beteiligten gibt und gleichzeitig im Wechsel von bewährter traditioneller Dialogform und salopp nüchternem Erzählen modern ist.

Die dritte Erzählung *Wohltäter Wein* (vermutlich 1894 entstanden, veröffentlicht 1902) wurde als „Scherzo“ bezeichnet, eher auf eine musikalische als eine literarische Gattung

---

<sup>32</sup> Otto Julius Bierbaum: *Stilpe*. Roman aus der Froschperspektive. Berlin: Schuster & Loeffler, 11913, S. 342

weisend. Von Musik ist oft die Rede. Es ist die umfangreichste Erzählung im Zusammenhang mit Przybyszewski und beschreibt eine fiktive Reise mit ihm nach Rumänien, denn die Fahrt der beiden Freunde in die „rumänische Kleinstadt“ (W 2, 713) hat vermutlich nie stattgefunden.

Die Beschreibung der Reise und des Trinkgelages in *Wobltäter Wein* ist intensiv: Der Erzähler verwendet rumänische und jiddische Worte, führt Gespräche in Rumänisch und geht souverän mit Dichtungen um. Die Figurenbeschreibung setzt genaue Kenntnisse von Przybyszewski voraus: seinen Missmut und seine überschäumende Expressivität, seinen Stolz auf Polen und seine Ablehnung von Deutschem, hier von deutschem Wein usw. Der Erzähler ist politisch gut informiert: „Denn was der Kanzler drüben im deutschen Reich gegen die Polen sündigte, ich musste es in Rumänien ausbaden.“ (4, 139), er musste mit seinem polnischen Freund in Rumänien die „Polenfrage“ lösen. Es scheint, als setze Hille den großen Entwürfen Przybyszewski vom Geschlecht als der alles beherrschenden Macht das kleine Beständige der Normalität entgegen, als versuche er am Bilde des Freundes Korrekturen vorzunehmen: Einerseits sei Przybyszewski ein Hypochonder gewesen, ein „Freund Missmut“ und ein „nervöse(r) Begleiter“. Andererseits habe man ihn gewinnen können für den Kampf gegen Ungerechtigkeit, „bei seinem glühenden Empfinden für alles Unterdrückte“ (W 2, 714). Hille umschrieb, für wen sich Przybyszewski einsetzte, für die Entgleisten, die Abartigen, die Neurotiker und Umnachteten, die außerhalb der Gesellschaft standen. Die Erzählungen sind an wirklichen Vorgängen orientiert und genau, verwenden authentische Namen und spiegeln fast dokumentarisch den Alltag der Mitglieder des *Schwarzen Ferkels* wider. Hille ist auf eine sonst ungewohnte Art objektiver Beobachter und setzt Erzähler ein, die sich sachlich nüchtern um die Vorgänge kümmern. Es scheint, als wolle Hille den Exzessen Przybyszewskis die Nüchternheit des Alltags entgegensetzen. Die Texte werden allen Schmuckes beraubt und sind einfach, fast unliterarisch, anders als die Przybyszewskis.

In seiner Essayistik folgte Hille dagegen Przybyszewski: Er huldigte dem Irrtum, „heilig der Irrtum, der Irrtum des Eifers, der Begeisterung. Solcher Irrtum ist dann auch fruchtbar, daraus wird später leicht noch Wahrheit keimen.“ (W 2, 409) Der Irrtum als geistige Triebkraft war ein Gedanke Przybyszewskis. Schließlich ließen Hilles theosophische Aufsätze in der Zeitschrift *Sphinx* den Einfluss Przybyszewskis erkennen. In Hilles Essay *Seele und Kunst* (1893) war ihm die Vervollkommnung der Kunst eine Strömung, der man sich überlassen solle „wie dem tatanregenden Odem der Fidus’schen Morgenwinde“ (W 2, 427). Das aber hieß Nacktheit, Geschlechtlichkeit und freizügige Sinnlichkeit, verbunden mit der Absage an alle Religion. Und dann folgte eine Bestimmung einer Kunst, die ganz aus Przybyszewskis Grundthese von der alles beherrschenden Geschlechtlichkeit erklärt wird: „Sogar die beste Kunst, das zu best in der Gestaltung Gediehene, auch in der Dichtung, ist bis jetzt immer noch das Animale. Und wir sehn es bei Dante: sogar das Geistige, das Seelenreich, wird tierisch körperlich gefasst. Ja, auch das Animale wird nur höchst selten gestaltend erreicht. Auch der Rausch, der niedere Rausch gelingt nicht oder höchst selten...“ (W 2, 427).

1895 erschien Hilles Abriss einer Geschichte der bildenden Kunst *Darstellender Kunst Vergeistigung*, in der er die „brünstige Andacht“ der Anna Costenoble lobte.<sup>33</sup> Als Costenobles Gegensatz betrachtete Hille Edvard Munch: „Der Norweger Edvard Munch braucht das Märchenhaft-symbolistische erst nicht auf seine Bilder eigens herabzuziehen: sie haben so schon mitten in ihrem Leben, im physiologischen Wahnwitz der Empfindungen des Gespenstigen gerade genug.“<sup>34</sup> Drei Bilder erwähnte Hille: Munchs *Der Kuss* (1892, als Grafik 1895 und öfter) gieße „zwei Gesichter zusammen“; es scheinen die Munchs und Dagny Juels gewesen zu sein. Das „blödsinnig aus seinem Dreieck herausbohrende Auge der Eifersucht“ meint das mehrfach variierte Bild *Eifersucht*, das eine halbentkleidete Dagny Juel und Strindberg in Rückenansicht als Paar zeigt, dominiert wird das Bild vom dreieckigen Gesicht des wie wahnsinnig erscheinenden Przybyszewski. Es ist die bildnerische Parallele zu Przybyszewskis *Vigilien*. Schließlich steht hinter Hilles Beschreibung der „blutrünstigen Verzweiflung, welche Orgiastik des Elends, welche Striemenglorie im Himmel und auf Erden.“, Munchs berühmtestes Bild *Der Schrei* (1893): Es hatte Hilles Interesse für Geschlechtlichkeit und Satanismus geweckt. Der Satanismus war 1894 verbreitet; „Baudelaire, Barbey d'Aureville, Felicien Rops schwelgen in seinen zermarterten Freuden“.<sup>35</sup> E. A. Poe und Huysmans rechnete man dazu. Spuren von Przybyszewskis Ideen sind zahlreich in Hilles Texten zu finden, ob es Themen wie Pan oder die Dominanz des Leidens (*Der große Pan ist tot*) sind, ob es der Verweis auf Chopin ist (Über Leistikow „Polenschwermut, Chopin der Landschaft!“ Blätt. 95, S. 20), ob es die Dämonisierung der Naturbilder ist (*Abendrot*, 1897) oder Adaptionen wie *De profundis* (Aus der Tiefe ..., Anfangsworte des *130. Psalms*). 1895 ließ Przybyszewski sein *De profundis* als Privatdruck erscheinen. Es war, unter Berufung auf Richard Dehmel und Johannes Schlaf, der Versuch einer „seelischen Offenbarung“. Geschildert wurde die geschlechtliche Liebe zwischen Bruder und Schwester. Doch interessierte nicht der Inzest Przybyszewski, sondern die Verzweiflung, Menschen „gepeitscht von einer brutalen Ekstase des Untergangs, unter einem Himmel, der das Feuer und die Pest auf sie herabspie“<sup>36</sup>. Man denke an den Himmel auf Munchs Bild *Der Schrei*. Diese Verzweiflung wiederholte Hille als Traum von einer verlorenen Heimat in seinem *De profundis* (1904): „...so dass wir fremd sind in der Heimat, dieser wehmütigen Verwandtschaft der Erde mit unserer Seele. Ein kleiner frierender Ponywagen rasselt hilflos dahin.“ (4, 77) In Przybyszewskis *De profundis* findet sich eine ähnliche Szene: „...langsam hörte er den Zug sich entfernen, die dumpfen, qualtrunkenen Töne klangen wie das Röcheln der letzten Agonie, und die kupferrote Flammensonne warf grüne, schillernde Lichtstreifen über die Sümpfe von Blut.“<sup>37</sup>

Ein besonderes Ergebnis der Freundschaft und ein Höhepunkt der Textgeschichte wurde die bereits angedeutete textuale Beziehung zwischen Przybyszewskis Essay *Das*

<sup>33</sup> Peter Hille: *Darstellender Kunst Vergeistigung*. In: Amsler & Ruthardt's Wochenberichte. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kunsthandel und Kunstgewerbe. 3. Jg. (1894/95), Nr. 20, wiederabgedruckt in: Hille-Blätter. Ein Jahrbuch für die Freunde des Dichters. 12. Jahrbuch. Nieheim-Erwitzen, Paderborn 1995, S. 20

<sup>34</sup> a.a.O., S. 22

<sup>35</sup> Hermann Bahr: *Satanismus*. In: ders.: Studien zur Kritik der Moderne, a.a.O., S. 38

<sup>36</sup> Stanislaw Przybyszewski: *De profundis*. In: ders.: *Der Schrei*. Leipzig und Weimar. Gustav Kiepenheuer Verlag, 1987 (Gustav Kiepenheuer Bücherei 71), S. 200 f.

<sup>37</sup> a.a.O., S. 201



*Geschlecht* (1907), der zum Kontrast-Text zu Hilles *Mysterium Jesu* (1910) wurde. Dass Herwarth Walden Przybyszewskis *Das Geschlecht* mit Peter Hilles *Mysterium Jesu* – mehrere Verlage hatten es abgelehnt - kontrastierte, war ein nachträgliches Bekenntnis zu Hille, zu jenem Hille, der die *Totenmesse* 1893 kennengelernt hatte, und es war die Weiterführung des Streites um geschlechtliches oder seelisches Mysterium, die Beendigung der Diskussion, die mit Przybyszewskis *Totenmesse* 1893 begonnen hatte. Eine Zeichnung von Kokoschka („Die Erstebeste darf der süßen Lilith das Haar kämmen. Schreib bald!“), Przybyszewskis *Das Geschlecht* (es wurde nicht ausgewiesen, dass es sich um den 2. Teil handelte) und Hilles *Das Mysterium Jesu* bildeten eine Einheit. Es ging um das zentrale Thema Przybyszewskis und eines der wichtigsten in der Beziehung zu Hille: die Konfrontation von Sexualität und Geist.

#### 4. Das Satyrspiel – Otto Julius Bierbaums Roman *Stilpe* und andere Satiren

1896 erschien Otto Julius Bierbaums *Stilpe. Ein Roman aus der Froschperspektive*, ein großer Erfolg. Wieder wurden Hille und Przybyszewski gemeinsam parodiert. In Künstlerkreisen war der Roman berühmt: Johannes Schlaf bezeichnete ihn als den „besten Roman, der im Laufe der letzten Jahre bei uns in Deutschland von den Neueren geschrieben“ wurde. Ein Vorbild des Romans war Holger Drachmanns *Forskrevet. (Verschrieben)* (1890, dt. 1892). Bierbaum hatte den dänischen Maler und Schriftsteller (1846-1908), der mit seinem Roman eine scharfe Kritik der bürgerlichen Gesellschaft vorgenommen hatte, im „Schwarzen Ferkel“ kennengelernt: „Da sind sowohl Vordergrund- als Hintergrundfiguren, aktuelle Auftritte aus dem geselligen Leben, aus Theater- und Schauspielerleben und den literarischen Cliques mit Streiflichtern auf das ‘Volk’“ (aus einer Annotation Holger Drachmanns)<sup>38</sup>. Der Roman Bierbaums ist die Lebensbeschreibung Willibald Stilpes, der schon als Kind den Plan fasst, Dichter zu werden. Diese Lieblingsgestalt Bierbaums, - sie tritt auch in anderen Texten wie *Der Negerkomiker* (aus den *Studentenbeichten*) auf - ist sowohl ein typischer Bohemien als auch ein Abbild Bierbaums, der seine Zeitgenossen 1900 unter dem Pseudonym Martin Möbius mit satirischen *Steckbriefen* versorgte.



Julius Bierbaum (1865-1910)

Stilpe scheitert als Student, wird Journalist und gefürchteter Kritiker. Gemeinsam mit Freunden gründet er das Kabarett „Momos“ nach dem Lokal Murgers. Die Freunde sind der „Bärenführer“ (Paul Scheerbart), der „Zungenschmalzer“ (Julius Meier-Graefe), „Kasimir“ (Stanislaw Przybyszewski) und der „Peripathetiker“ (Peter Hille). Neben den Genannten wollte Bierbaum auch Richard Dehmel und Johannes Schlaf mitgedacht wissen.<sup>39</sup> Der Roman war trotz seiner kabarettistischen Züge ein dokumentarisches Abbild

<sup>38</sup> Vgl. Holger Drachmanns *Brief an Mathilde Mann*, die Übersetzerin des Romans „Verschrieben“. In: Literarisches Echo. Rundschau für Literatur und populäre Wissenschaft, hrsg. von Victor Ottmann. Leipzig: Victor Ottmann, 1891/1892, 1. Jg. Nr. 7, S. 258

<sup>39</sup> Vgl. Otto Julius Bierbaum. In: Das literarische Echo, 9. Jg., Sp. 1082 und Hanns von Gumpenberg. *Lebenserinnerungen*. Zürich 1929, S. 241 f.

der Wirklichkeit: Er benutzte nicht nur bekannte Redewendungen der Personen als Versatzstücke – bei Kasimir-Przybyszewski etwa „Hehe“ und „idiotisch“ –, sondern skizzierte seine handelnden Personen nach wirklichen Vorgängen.

Peter Hilles Freundschaft zu Przybyszewski kühlte sich in den Jahren ab. Bereits 1895 polemisierte er in dem Essay *Enthüllung*, veröffentlicht in dem Band *Westfälische Dichtung der Gegenwart*, gegen Berlin. „Berlin ist künstlich Geistesmetropole“ (4, 180). Anlass war die Enthüllung eines Denkmals für den preußischen Gendarmen. Das entspreche dem „Zuckerguss der Allerveltliteratur“, die „ehrende Aufnahme bereitet einem Ibsen, Strindberg, Hansson, Hamsun – wie arabisch! – und Garborg“. Und dann kommt die scharfe Kritik: „Die selbst Gäste sind, haben wieder Gäste! Wenn das nicht den Eindruck des Gezüchteten macht, dieses Treibhaus des Geistes. ... Das parvenühafte Einwandern schriftstellerischer Aufstreiber greift in der Regel daneben.“ (4, 180) Zielt das Eine deutlich auf Strindbergs Aufenthalt bei Ola Hansson, so darf man beim Anderen an Przybyszewski denken. 1898 zitierte Hille in einem Essay über *Detlef von Liliencron* Przybyszewskis Urteil „Liliencron, der ist ja nur Rückenmark“ und ergänzte, Przybyszewski habe vor einigen Jahren „in Berlin die Literatur unsicher“ gemacht und sein Name, „wer noch nicht stotterte, hier erlernt er es“, sei „ein Symbol für die Ungeundheit seines Inhabers“ (5, 47) gewesen.



Stanislaw Przybyszewski  
(1868-1927)

RÜDIGER BERNHARDT (BERGEN I.V.)

**Die verpasste Verführung**  
**Das *Schwarze Ferkel*, Dagny Juel und Peter Hille**  
(beim Hille-Wochenende 2015 gehaltener Vortrag)

### 1. Die Entstehung des *Schwarzen Ferkels*<sup>1</sup>

Das *Schwarze Ferkel* war einer der merkwürdigsten, spektakulärsten, legendenbehafteten Künstlertreffs in der deutschen Kulturgeschichte. Wilde Gerüchte gingen seither durch die Geschichtsschreibung.<sup>2</sup> Der Ort geht auf zwei kulturelle Ereignisse zurück, die die künstlerische Vielseitigkeit dieser Künstlergruppe, ihre Internationalität und ihre Außergewöhnlichkeit von Anfang an erkennen lassen: Das ist einmal Strindbergs Flucht nach Berlin im November 1892 von Friedrichshagen, wo er bei Ola Hansson und seiner Frau Laura Marholm seit September 1892 Zuflucht gesucht hatte, nachdem er aus Schweden weggegangen war, weil er dort wegen Gotteslästerung und moralischer Verfehlung in seinen Werken verfolgt wurde. Max Asch, Adolf Paul, Stanislaw Przybyszewski, Ola Hansson und Laura Marholm hatten ihn empfangen und ihm eine für ihn gesammelte Geldspende übergeben. Er ging nach Berlin, weil er sich von Laura Marholm verfolgt und bestohlen, sogar sein Leben von ihr bedroht glaubte, und suchte bei Adolf Paul Zuflucht. Dass Hansson und die Marholm, in deren Beziehung zu Strindberg „im November der Bruch“<sup>3</sup> kam, danach Gäste im *Schwarzen Ferkel* waren, wie manchmal geschrieben steht<sup>4</sup>, ist bereits von dieser Grundsituation her unhaltbar. Der Verfolgungswahn Strindbergs gehörte zu seinen Besonderheiten, bestimmte sein Leben und durchzieht seine Werke.

Der Aufenthalt Strindbergs ab Mitte November 1892 in Berlin war ein Gründungsvorgang des *Schwarzen Ferkels*, zumal namensgebend. Als er und seine Freunde an einem Abend die *Wein- und Probierstube des Gustav Türke* entdeckten, bezeichnete Strindberg den über der Tür hängenden alten Weinsack<sup>5</sup> - ein gegerbtes Schaffell, wie ihn südeuropäische, bessarabische Bauern – so Carl Ludwig Schleich - zum Aufbewahren des Weins

---

<sup>1</sup> In dem Standardwerk Helmut Kreuzer: Die Boheme: Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1971, S. 351 wird das *Schwarze Ferkel* erwähnt, aber kaum behandelt. Zahlreiche Entwicklungen sind längst über dieses Werk hinweggegangen.

<sup>2</sup> Die vermutlich faktografisch solidesten Darstellungen finden sich bei den beiden Gründungsmitgliedern Adolf Paul: *Strindberg-Erinnerungen und -Briefe*. München: Albert Langen, Verlag, 1924 (3. und 4. Tausend), und bei Strindberg selbst, der im autobiografischen Roman *Kloster* seine Aufenthalte im *Schwarzen Ferkel* beschrieb: August Strindberg: *Kloster/Einsam*. München: dtv, 1969.

<sup>3</sup> Franz Servaes, in: Strindberg im Zeugnis der Zeitgenossen. Hrsg. Von Stellan Ahlström. Gustav Kiepenheuer Bücherei 37. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1982, S. 187

<sup>4</sup> Marek Fialek: Die Berliner Künstlerbohème aus dem *Schwarzen Ferkel*. Dargestellt anhand von Briefen, Erinnerungen und autobiographischen Romanen ihrer Mitglieder und Freunde. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2007, (Schriften zur Literaturgeschichte, Bd. 7), S. 30 u.ö., s.a. bei Fritz Paul (Anm. 4), S. 9. Selbst Schleich spricht in seinen Erinnerungen davon, s. Strindberg im Zeugnis der Zeitgenossen. Hrsg. Von Stellan Ahlström. Gustav Kiepenheuer Bücherei 37. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1982, S. 201

<sup>5</sup> Adolf Paul spricht von drei schwarzen ausgestopften Weinsäcken. Adolf Paul: *Strindberg-Erinnerungen und -Briefe*. München: Albert Langen, Verlag 1924, S. 65

verwendeten, als „schwarzes Ferkel“.<sup>6</sup> Dort entstand das sowohl internationale als auch multikulturelle und interdisziplinäre einzigartige Zentrum. Bei einer Fahrt 1896 durch Berlin während der Durchreise nach Österreich bezeichnete Strindberg die Gaststätte als „Bierstube der Künstler und Schriftsteller, der Schauplatz so vieler Geistes- und Liebesorgien“<sup>7</sup> und die Straße als seine „via dolorosa“, seine Schmerzensstraße.

Die andere Grundlage für den Treffpunkt war die Ablehnung einer Ausstellung der Bilder Edvard Munchs in Berlin. Munch war durch eine Ausstellung von 55 Gemälden im November 1892 in Berlin, nach Lovis Corinth<sup>8</sup>, zum „berühmtesten Mann im ganzen Deutschen Reich“ geworden. Er hatte ursprünglich vom *Verein Berliner Künstler* das Angebot erhalten, im Herbst 1892 seine Bilder auszustellen. Doch hatte niemand die Bilder zuvor gesehen; die Einladung ging auf zeittypische Vorlieben für Skandinavisches zurück. Als die Bilder schließlich gehängt wurden, war die Jury entsetzt und wollte die Ausstellung wegen der Themen Sexualität, Eifersucht und Zerstörung absagen, doch sie wurde eröffnet und löste einen Skandal aus. Der Verein beschloss mit 120 zu 105 Stimmen, die Ausstellung zu schließen; zahlreiche Künstler, an der Spitze Max Liebermann, protestierten und setzten durch, dass im Dezember 1893 eine neue Ausstellung zustande kam. In diesem Zeitraum, vom November 1892 bis zum November 1893, liegt die entscheidende Zeit des *Schwarzen Ferkels*; Munch stieß im Dezember 1892 dazu. Es fand eine Fortsetzung in der Luisenstraße 6, der Wohnung des jung verheirateten Paares Przybyszewski, vom November 1893 bis zum April 1894. Dann war es weitgehend vorbei. Das *Schwarze Ferkel* wurde bedeutungslos.

Die doppelte Ursache seines Entstehens macht deutlich, dass es bei der freien Vereinigung nicht, wie oft angenommen, um einen Club wüster Gelage und bei der „Hille-

Przybyszewski-Gruppe“ – zudem eine nicht belegbare Überbewertung der Rolle Hilles – um den „Prototyp der impressionistisch-rauschhaften Trinkgelage“<sup>9</sup> handelte, auch wenn mit der Bezeichnung der Ekotralapse, so hatte Paul Scheerbart die Gruppe benannt, ein solcher Eindruck entstehen konnte, sondern dass das *Schwarze Ferkel* eine programmatische Grundlage hatte, die moderne Malerei, Musik, Tanz und eine naturwissenschaftlich engagierte Literatur einbezog. Dass die Teilnehmer an den Treffen den „alkoholischen Exzess zu ihrem eigentlichen Lebensprinzip“<sup>10</sup> erhoben, widerspricht der Tatsache, dass im *Ferkel* auch umfangreich Literatur diskutiert, Gesang praktiziert



August Strindberg (1849-1912)  
Gemälde von Edvard Munch

<sup>6</sup> Es gab auch andere Deutungen, die allerdings nicht aus dem Kreis um Strindberg stammten: Theodor Wolff sah etwa „die baumelnde ausgestopfte Haut eines schwarzen Ferkels“ (Theodor Wolff *La Terrasse* (Auszug), in: Fritz Paul: Theodor Wolff und die Berliner Boheme des *Schwarzen Ferkels* (1892-1894). In: skandinavistik (1983) 13/1, S. 15. Wie weit Wolff allerdings vom Zentrum des Ferkels entfernt war, wird darin deutlich, dass er „wenig von dem Eifersuchtsfeuer“ um die „blonde, geschmeidige, faszinierende“ Dagny Juell merkte. (S. 17)

<sup>7</sup> August Strindberg: *Inferno – Legenden*, verdeutscht von Emil Schering. München: Georg Müller Verlag 1920, S. 125

<sup>8</sup> Anni Carlsson: *Edvard Munch. Leben und Werk*. Stuttgart, Zürich: Belsar Verlag 1989, S. 41

<sup>9</sup> Richard Hamann/Jost Hermand: *Deutsche Kunst und Kultur von der Gründerzeit bis zum Expressionismus*. Band III, Berlin: Akademie-Verlag, 1966, S. 41

<sup>10</sup> Hamann/Hermand, a.a.O., S. 41

und literarische Zeugnisse vorgetragen wurden. Vielmehr spricht Franz Servaes, der von Beginn an teilgenommen hat, davon, dass durch das *Schwarze Ferkel* „Organisation in die Gelage“<sup>11</sup> gekommen sei.

Eine nicht unerhebliche Tatsache bei der Gründung des *Schwarzen Ferkels* war der hohe Anteil von Skandinaviern, worauf Strindberg überhaupt das *Schwarze Ferkel* gegründet sah: „Hier ließen sich die Männer nieder, die im Anfang der neunziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts aus dem Norden zugewandert waren, eine seltsame Schar von Talenten, die Anerkennung, Verständnis und Brot suchten, unzufrieden und zerstritten mit denen daheim.“<sup>12</sup> Hinzu kam die Bedeutung der skandinavischen Kunst für Deutschland, die durch Ibsen und andere außerordentlich geworden war. Insofern hatte die von Anfang an bestehende Dominanz der Skandinavier durchaus Wirkung auf die im *Ferkel* diskutierten Themen. Neben den Skandinaviern sah Strindberg vor allem in dem „Russen“, d. i. der Pole Stanislaw Przybyszewski, und dem „wilden Mann“, d. i. der Deutsche Richard Dehmel, entscheidende Kräfte im *Ferkel*.

Trotzdem hätte das *Ferkel* ohne Dagny Juel nicht die legendäre Bedeutung bekommen. Die Kneipe in der Neuen Wilhelmstraße/Ecke Unter den Linden – sie wurde 1905 wegen der Straßenverbreiterung *Unter den Linden* abgerissen und in der Dorotheenstraße 31, unter dem neuen Inhaber Leo Pauquet, wiedereröffnet, wo sie aber nie wieder eine solche Bedeutung bekam – war im November 1892 zum Stammlokal August Strindbergs geworden. Eigentlich war es die *Wein- und Probierstube von Gustav Türke*. Um Strindberg sammelten sich, wie meist bei seinen Aufenthalten, junge Dichter und Künstler, die ihn verehrten, aber in diesem speziellen Fall auch andere Skandinavier, die sich im Ausland aufhielten. Man traf sich fast täglich, wie Strindberg in den Legenden erinnerte, von gegen sechs Uhr bis in die frühen Morgenstunden. Die bekanntesten Teilnehmer waren der Dichter und Maler Holger Drachmann (1846-1908), der eine enthüllende Rede über die Eitelkeit der *Ferkel*-Gemeinde hielt<sup>13</sup>, als Strindberg sich mit Frida Uhl verlobt hatte, der Maler Christian Krohg (1852-1925), der wie Drachmann aus der Künstlerkolonie Skagen kam, mit seiner schönen Frau Oda, der Dramatiker Gunnar Heiberg, der finnische Schriftsteller Karl August Tavaststjerna, der Schwede Adolf Paul, der in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Scheidung Strindbergs 1892 bis 1894 zu dessen engstem Freund wurde, sich später jedoch deutlich distanzierte, und der norwegische Schriftsteller Gabriel Finne. Neben Schriftstellern besuchten Maler die Kneipe, der berühmteste in dieser Zeit Edvard Munch; diese Berühmtheit sollte bis heute ständig zunehmen. Aktuell gehören seine Bilder zu den teuersten der Welt. Auch der Schwede Bengt Lidforss (1868-1913), ein Pflanzenphysiologe, der in Berlin seine Promotion fortführen wollte, besuchte das *Ferkel* und war ein wichtiger Partner Strindbergs, den er zuvor bereits in Lund naturwissenschaftlich beraten hatte, und Dagny Juels: Er war ihr frühzeitig als Ehemann zuge-dacht, traf dann auf sie im *Schwarzen Ferkel* und wurde von Strindberg, nach dessen Trennung von Dagny, regelrecht auf sie angesetzt, um sie zu vernichten.<sup>14</sup> Dagny soll sich

---

<sup>11</sup> Franz Servaes, in: Strindberg im Zeugnis der Zeitgenossen. Hrsg. Von Stellan Ahlström. Gustav Kiepenheuer Bücherei 37. Leipzig und Weimar: Gustav Kiepenheuer Verlag 1982, S. 185

<sup>12</sup> August Strindberg: Kloster/Einsam, a.a.O., S. 14

<sup>13</sup> Vgl. Paul, S. 114 ff.

<sup>14</sup> Vgl. Klim, S. 64

seiner erbarmt und ihn für eine Nacht erhört haben.<sup>15</sup> Er, Strindberg und Przybyszewski waren „Freunde, solange es ging! Feinde, als es nicht mehr ging – d.h., als die Frau mit ins Spiel kam!“<sup>16</sup> Neben den Skandinaviern besuchten der Pole Przybyszewski, Richard Dehmel das *Ferkel*. Dazu kamen der Schriftsteller und Philologe Franz Servaes, die Mediziner Carl Ludwig Schleich und Max Asch – Schleich entdeckte um 1890 die Lokalanästhesie und Przybyszewski soll unfreiwillig dazu mit Zeichnungen von Ganglienstrukturen in seinen Kollegienheften Beihilfe geleistet haben – und der auch in Peter Hilles Erzählungen auftretende Schriftsteller und Kunstkritiker Willy Pastor (1867-1933), ein leidenschaftlicher Klavierspieler zudem, der fast alle Vereinigungen der Zeit besuchte und der mit der Tochter des norwegischen Malers Adelsteen Normann, der Munch nach Berlin eingeladen hatte, Emma Normann (1871-1954), verheiratet war, die seine Bücher illustrierte. Ein solches stichwortartiges Beispiel über Länder und Kunstgattungen hinweg ist typisch für die Atmosphäre im *Schwarzen Ferkel*. Man war auf mehreren Feldern und in mehreren Ländern zu Hause, die unterschiedlichen Künste waren gleichermaßen präsent.

Über diese fragmentarische Auflistung hinaus wird es mit Namen komplizierter, denn die immer wieder versuchten Namenslisten gehen oft vom Wunsch aus, dabei gewesen zu sein, halten aber ernsthafter Prüfung nicht stand. Ein Verzeichnis der „Mitglieder des Schwarzen Ferkels“<sup>17</sup> listet fast 80 Namen auf, von denen einige – wie Arno Holz, Max Klinger, Frank Wedekind u.a. - das *Schwarze Ferkel* nie betreten haben, andere vielleicht davon gehört, andere es einmal besucht haben. Selbst Wissenschaftler, die Kontakte zu einzelnen Autoren hatten, wurden dazu gerechnet: Max Dessoir, Hermann Uhde-Bernays u.a.<sup>18</sup> Die Schwierigkeiten treten auf, weil es keine Protokolle und keine objektiven Berichterstattungen gibt und Erinnerungen ihre Träger trügen. Deshalb wurde auch kolportiert, die Künstler des *Ferkels* hätten kein gemeinsames Programm gehabt. Das ist falsch.

## 2. Die Programmatik des *Schwarzen Ferkels*

Die Künstler aus verschiedenen europäischen Ländern vertraten unterschiedliche Künste – Literatur, Malerei und Bildhauerei, Musik – und unterschiedliche Kunstströmungen, die letztlich aus dem Naturalismus kamen; dennoch stimmten sie in grundsätzlichen Haltungen überein. Sie vereinigte ihre Antibürgerlichkeit; aus ihr entstanden Angriffe auf die bürgerliche Moral und ihre bildhaften Überlieferungen, daraus entstand die Propagierung einer freizügigen Sexualität und einer tiefen Antireligiosität oder besser: Es entstand die

---

<sup>15</sup> Vgl. Wittlin, S. 82

<sup>16</sup> Paul, S. 110

<sup>17</sup> Marek Fialek: Die Berliner Künstlerbohème aus dem *Schwarzen Ferkel*. Dargestellt anhand von Briefen, Erinnerungen und autobiographischen Romanen ihrer Mitglieder und Freunde. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, 2007, (Schriften zur Literaturgeschichte, Bd. 7), S. 379. Die Darstellung ist trotz Materialreichtums als Geschichte des *Schwarzen Ferkels* unbrauchbar, weil das Material nicht quellenkritisch ausgewertet wurde, Zeiten, Gruppen und Zentren willkürlich durcheinandergeworfen werden, autobiografisches Material nicht hinterfragt, der zeitgenössische Hintergrund kaum einbezogen wird. So erscheint das *Schwarze Ferkel*, das zudem mehrfach falsch lokalisiert wird (Dorotheenstraße), nur als Ort allabendlicher Alkoholexzesse.

<sup>18</sup> Vgl. Matuszek, S. 98

Verkündigung einer anderen Religion, die die Natur des Menschen, sich äußernd in seiner Geschlechtlichkeit, feierte und sie im Rausch aufgehen ließ. Der Rausch wurde ein erstrebenswerter Zustand, erreicht wird er nachts; er zielt auf Vergessen und Zerstören der Normalität. Das wurde in Werken deutlich, die im Umkreis des *Schwarzen Ferkels* entstanden. Przybyszewskis Texte, die in Chopin und Nietzsche Vertreter solcher Rauschkunst sahen, sind voll solcher Situationen wie Inzest (wie in *De profundis* 1895), schwarze Messen (in *Androgyne* 1906) oder dem Mord im Roman *Der Schrei* (1918). Zu Beginn widmete er seine *Totenmesse* (1893) dem Freunde Richard Dehmel mit dem Hinweis auf dessen *Verwandlungen der Venus*. *Totenmesse* war nicht nur die erste deutschsprachige Dichtung Przybyszewskis, sondern entstand auch in der Zeit von Przybyszewskis Werbung um Dagny Juel. Ein Mann klagt am Sarge seiner toten Geliebten über das Ende seines Glückes; er sieht sich von der Herrschaft des Geschlechts unterjocht und zum Objekt der Triebe gemacht. Das Geschlechtliche erscheint als die entscheidende Voraussetzung für alles Leben und für die Entwicklung der Menschheit. Das ist Gewinn und Verlust, Befreiung und Verhängnis für jeden Menschen. In Visionen durchlebt der Trauernde seinen bevorstehenden Untergang. Organisiert ist das literarische Werk wie eine neunteilige musikalische Messe. Przybyszewski berief sich auf Richard Dehmels Gedichtzyklus *Vervandlungen der Venus*. Dehmel hatte große Auftritte im *Ferkel* und bekam von Strindberg den Beinamen „Wilder Mann“. Dehmel erinnerte sich an die *Ferkel*-Zeit und ihre programmatischen Bemühungen in *Venus Idealis*: „Strindberg, herrlichster der Hasser, / Scheerbart, heiliges Riesenkänguru, / und vor allem Du mein blasser, / vampyrhafter Stachu du // der mit mir durch manche Hölle / bis vor manchen Himmel kroch, / Cancan tanzend auf der schwindelnden Schwelle - / Przybyszewski, weißt du noch: ... Wie wir jedes Weib verpönten, / das nicht männlich mit uns tollte; / wie wir selbst auf Nietzsche höhnten, / der noch ‚Werte‘ predigen wollte!“<sup>19</sup> Man habe „neue Welten“ geträumt schrieb Dehmel in seinem Gedicht über Strindberg *Ein Ewiger*. Dort hieß es auch, über Strindberg habe sich „eine schöne geistesirre Frau“ gebeugt mit „unendlich weichem, kleinem, stolzem Munde“ und geweint.<sup>20</sup> Das war eine Reminiszenz an Dagny Juel. In dem Gedicht *Loke der Lästere*. *Nach Strindberg* propagierte Dehmel in einem geradezu prometheischen Aufbruch die Absage an die bisherige geistige Welt: „Dann, in ewig grünen Hainen, / neu geboren, lebt ein frei Geschlecht, / nicht verkrümmt von heiligen Gängelleinen, / Keiner mehr ein Götterknecht.“<sup>21</sup> Ähnlich beschrieb Adolf Paul, der die Entstehung des Dehmel’schen Gedichts im *Ferkel* erlebt hatte, Strindberg als „Hasser“<sup>22</sup>. Strindbergs neue, noch heimliche Verlobte Frida Uhl hatte ihn im März 1893 in Berlin zurückgelassen, als sie in München Familienangelegenheiten klärte. Edvard Munch hatte Dagny Juel am 9. März 1893 im *Schwarzen Ferkel* eingeführt, es war die Geburtsstunde des Ruhms dieser Künstlergruppe. Um Strindberg war es geschehen. Sie wurde nicht nur zu einem verstörenden erotischen Erlebnis für ihn, sondern sie trat als literarisches Thema in sein Schaffen ein und verließ ihn nicht wieder. Am 2. April kam Strindbergs Verlobte Frida

<sup>19</sup> Richard Dehmel: Gesammelte Werke, 1. Band. Berlin: S. Fischer Verlag, 1920, S. 314 f.

<sup>20</sup> Dehmel, a.a.O., S. 241

<sup>21</sup> Dehmel, a.a.O., S. 246 f.

<sup>22</sup> Paul, a.a.O., S. 93 ff. und 67

Uhl nach Berlin zurück, nachdem er in seinen Briefen Andeutungen über seine Beziehungen gemacht hatte. Sie versuchte die Kontakte zum *Schwarzen Ferkel* und vor allem zu Dagny Juel zu unterbinden, am 11. April verlobten sich beide offiziell, und am 27. April reisten sie aus Berlin ab, um sich auf der Insel Helgoland am 2. Mai 1893 trauen zu lassen. Bereits fünf Tage nach der Hochzeit erkundigte sich Strindberg bei Adolf Paul dringlich nach den Ereignissen im *Ferkel*, nach Aspasia – wie er Dagny Juel nannte – und dem Polen, dem wilden Mann und Munch; Lidfors sollte ihm berichten.<sup>23</sup>

Durch seine Beziehungen zu Munch, einige seiner Bilder beschrieb er (*Der Kuss*), und Przybyszewski lernte Hille auch die Bilder über den Freundeskreis, meist in mehreren Fassungen als Gemälde und Grafik, kennen, das Porträt Przybyszewskis (1895), *Eifersucht* mit Przybyszewski, Dagny Juel und Strindberg (1896), *Madonna* (1895) und *Vampyr* (1895).<sup>24</sup> Peter Hille kannte Dagny Juel, die berühmteste Frau der Berliner Kunstszene von 1893, gut.



*Madonna*  
Edvard Munch (1863-1944)

### 3. Dagny Juel

Dagny Juel (1867-1901)<sup>25</sup> wurde am 8. Juni 1867 als Tochter eines Arztes in Kongsvinger (Norwegen) geboren. Sie war schon als Kind außergewöhnlich, als junge Frau fiel sie wegen ihrer modernen Kleidung auf, die Männer bewunderten sie, Frauen waren entsetzt. 1885 lernte sie an der Seite von Edvard Munch die Bohème in Christiania; dem heutigen Oslo, kennen, die zum Vorbild für das *Schwarze Ferkel* wurde – nicht Paris, was in Unkenntnis der Christiania-Bohème schwadroniert wird<sup>26</sup> - und die durch Munch, Gunnar Heiberg, Christian und Oda Krohg dort auch vertreten war. Die Zentralgestalt der Christiania-Bohème war Hans Jaeger, ein vielseitiger Mensch: Seemann, Parlamentsstenograf, Versicherungsbeamter in Paris und Schriftsteller, Verfasser des einen Skandal auslösenden Buches *Kristiania-Bohème* (1885). Er galt als Anarchist, Dagny war mit ihm befreundet. Die Uraufführung von Ibsens *Hedda Gabler* erlebte Dagny Juel im Winter 1891 in Christiania; sie war fasziniert; nicht nur sie und die Norweger, sondern auch der Kreis um Theodor Fontane war begeistert. Das führt zu der Überlegung, die nur angedeutet werden kann: Hedda Gabler ist die literarische Inkarnation der nervösen Frau, des

<sup>23</sup> Paul, a.a.O., S. 126 f.

<sup>24</sup> Vgl. dazu: Arne Eggum: Edvard Munch, der Universalkünstler. In: Edvard Munch in Chemnitz. Hrsg. von Ingrid Mössinger u.a. in Zusammenarbeit mit dem Munch-museet Oslo. Chemnitz: Wienand, 1999, S. 16

<sup>25</sup> Gute Auskünfte zu Dagny Juel bietet der Biograf Przybyszewskis. s. Klim, S. 59 ff. u.ö. - Seriöse Darstellungen sind selten; oft wird Falsches über sie und Przybyszewski geschrieben. Vgl. dazu: Matthias Wegner: Aber die Liebe. Der Lebenstraum der Ida Dehmel. München: Claasen in Econ Ullstein List, 2000, S. 122 ff., 171 f. Die Frauen Przybyszewskis Marta Foerder - seine Lebensgefährtin in Berlin - und Dagny Juel werden miteinander verwechselt u. a. m.

<sup>26</sup> Vgl. Marek Fialek, S. 24



bevorzugten Typs in der Kunst des ausgehenden 19. Jahrhunderts.<sup>27</sup> Dagny Juel, die davon träumte, eine männerzerstörende Frau wie Hedda Gabler zu sein<sup>28</sup>, ist die Überhöhung dieses Typs in der Wirklichkeit. – Als Munch 1892 nach Berlin ging, um seine Ausstellung vorzubereiten, folgte sie ihm, angeblich, um in Berlin ihr Musikstudium fortzusetzen. Für Munch wurde sie die entscheidende Begegnung, zur Muse, die seine künstlerischen Kräfte freisetzte und auch zu seinem zentralen Thema wurde. Das biografische Material über sie ist nach wie vor unzulänglich. Die über sie vorliegende Biografie<sup>29</sup> ist kaum brauchbar, in dem Standardwerk zur Bohème<sup>30</sup> wird sie ein einziges Mal beiläufig in einer summarischen Reihe genannt, die zudem so nicht stimmt.

Nach Zögern brachte Munch sie am 9. März 1893 ins *Schwarze Ferkel* mit. Das verändert die Beziehungen in der Künstlerrunde; Spannungen entstanden, nachdem Dagny Juel ein ständiger Gast der fast täglich stattfindenden Treffen geworden war. Przybyszewski beschrieb in den *Vigilien* (*Nachtwachen*, 1893) den Vorgang, wie Munch seine Geliebte an Strindberg übergab, als sich Wort und Ton, sein Vorlesen und ihr Klavierspiel, zu vollkommener Übereinstimmung vereinigten. Was Przybyszewski beschrieb, findet sich später in Munchs Bild *Eifersucht* (1895) mit Przybyszewski, Strindberg und Dagny, in den *Vigilien* war Munch der Dritte neben Strindberg und Dagny Juel. *Vigilien* beschreibt die Selbstqualen, denen sich Przybyszewski aussetzte, wenn er sich vorstellte, dass Dagny mit einem anderen Mann zusammen wäre. Die individuelle Situation steigerte sich zum Paradigma der Herrschaft der Frau in der Menschheitsgeschichte. Es war die Situation der *Vigilien*, es war auch die Situation der Erzählung Peter Hilles *Der keusche Josef*.

Die Monate März bis Mai 1893 wurden im *Schwarzen Ferkel* bestimmt von August Strindberg, Przybyszewski und Dagny Juel. Strindberg stürzte sich in die Orgien mit Dagny Juel, in Alkohol-Exzesse mit den Freunden und in Debatten um die neue Kunst, die Höhen-Kunst. Dagny Juel wurde im März 1893 die Geliebte Strindbergs, hatte nach Aussage Strindbergs Verhältnisse mit Munch und Schleich, wohl auch mit Dehmel und Dauthendey, sicher mit ihrem Jugendfreund Bengt Lidforss und verlobte sich im April 1893 mit Stanislaw Przybyszewski, im Juni fuhr sie nach Norwegen und kam drei Monate

---

<sup>27</sup> Vgl. Rüdiger Bernhardt: Die „nervösen“ Frauen und der Fontanes Roman *Effi Briest* begründende „Zuruf“. In: *Studia niemcoznawcze/Studien zur Deutschkunde*. Warszawa 2014, 54. Band, S. 311-329

<sup>28</sup> Vgl. Thaddeus Wittlin: *Eine Klage für Dagny Juel-Przybyszewska*, a.a.O., S. 63

<sup>29</sup> Für Dagny Juel liegt eine Biografie vor: Thaddeus Wittlin: *Eine Klage für Dagny Juel-Przybyszewska*. Biographie (Titelblatt; der Innentitel lautet: *Eine Klage für Dagny. Biographie der Dagny Juel-Przybyszewska*). Aus dem Amerikanischen von Astrid Kalz und Barbara Meyer. Paderborn. Igel Verlag 1995 (Kölner Arbeiten zur Jahrhundertwende Bd. 7). Diese Biografie hat unkritisch verfügbare, vor allem polnische Beschreibungen und unkritisch zahlreiche Quellen für sich genutzt und kaum ein eignes Urteil gebildet. Vieles bleibt daher unscharf, fehlerhaft oder wird nicht erwähnt, wie Peter Hille. Zudem arbeitet die Biografie vorwiegend mit emotionalen, oft unhaltbaren Urteilen, nicht mit ordentlichen Erklärungen. Die Grenzen des Denunziatorischen werden überschritten: „der geistesranke Mann“ über Strindberg (129), „Wüstling und Wichtigtuer ... Trunkenbold und ein Betrüger“ über Przybyszewski (145), „ein deutscher Chauvinist“ über Liliencron (93) usw. Auch faktografischer Unsinn findet sich. So wird behauptet, Przybyszewski habe „Schmoll“ getrunken, eine Mischung aus Wodka, Bier und Kognak; dabei wird sich auf Bruno Wille berufen. Bei dem aber steht, Strindberg und Przybyszewski hätten „Schmollis“, als Bruderschaft getrunken. Vgl. Bruno Wille: *Das Gefängnis zum Preußischen Adler*. Berlin: Rütten & Loening, 1987, S. 206

<sup>30</sup> Vgl. Helmut Kreuzer: *Die Bohème: Analyse und Dokumentation der intellektuellen Subkultur vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1971, S. 188. Es wird statt ihres richtigen Namens „Dagny“ der Kosename „Ducha“, statt des richtigen Familiennamens Przybyszewska der Name des Mannes verwendet, ihr Geburtsname Juel und ihre spezifische Rolle im *Schwarzen Ferkel* weggelassen.

später zurück. Am 18. September 1893 heiratete sie. Solche gleichzeitigen Mehrfachverhältnisse hatte Dagny Juel u.a. bei Oda Krohg kennengelernt und „mit Neugier“<sup>31</sup> beobachtet, den die unterhielt sie sogar mit Zustimmung des Ehemannes. - Im April 1893 traf Peter Hille in Berlin ein, um zu bleiben, nachdem er seit seiner Rückkehr aus Italien den Aufenthalt bei seinem Bruder Philipp, einem katholischen Priester, in Hamm als Behelfslösung verstanden hatte. Auch später, als sein Bruder 1895 dienstlich nach Berlin zog und eine Schwester ihm den Haushalt führte, ließ sich Hille unterstützen, aber einem gemeinsamen Wohnen wich er aus.

Przybyszewskis Eheschließung verwunderte die Freunde, denn Dagny Juel konnte man lieben, aber nicht heiraten. Strindberg hasste sie grenzenlos, nannte sie Aspasia – eine bedeutende griechische Philosophin, aber auch Hetäre und Kupplerin, die Aufstände auslöste - und begann einen regelrechten Verleumdungs- und Vernichtungsfeldzug. Am 3. Januar 1894 schrieb Strindberg an Lidforss: „Dass Aspasia jetzt ausgerottet wird, glaube ich ... Leg einen Torpedo unter das Aas und lass sie in die Luft fliegen. Wäre ich interessiert, ließe ich die Polizei sie als Prostituierte verhaften.“<sup>32</sup>

Als im Herbst 1896 Hilles *Des Platonikers Sohn* erschien, trug eine Hauptgestalt, der Archibacchant, der seine Vagantendichtung mit Nietzsche'scher Lebenslust verbindet, Züge Strindbergs, Przybyszewskis und Richard Dehmels<sup>33</sup>. Und in Hilles merkwürdiger Erzählung *Maien-Menschen*, die allerdings nicht genau datierbar ist und eher in die achtziger Jahre weist, erscheint Aspasia.

Nach der Hochzeit mit Dagny Juel verließ Przybyszewski die Wohnung seines Bruders, in der er mit seiner Geliebten Marta Foerder und den beiden gemeinsamen Kindern gelebt hatte. In der Luisenstraße 6 setzten sie seit ab November 1893 bis zum Frühjahr 1894 – das Ehepaar verließ aus Geldmangel Berlin und reiste nach Norwegen - die Trefen des *Schwarzen Ferkels* fort, an denen nun auch Fidus und Franz Evers teilnahmen. In diesem Umfeld entstanden die Pläne zur Zeitschrift PAN – der Name war ein Einfall Dagnys -, der bedeutendsten literarisch-bibliophilen Zeitschrift Deutschlands, bietend Literatur, Kunst und Ästhetik. Davon hört man in Hilles Erzählung *Ein fideler Abend*. „Morgen wollte ich nach Tegel zu Bierbaum und ihm meine Beiträge für den PAN bringen.“ (4, 97; Literaturangaben dieser Form beziehen sich auf die Ausgabe: *Peter Hille – Gesammelte Werke in sechs Bänden*, hrsg. von F. und M. Kienecker). Doch der PAN, dessen erstes Heft im April 1895 erschien, nahm Hilles Beiträge nicht an. – Das Ehepaar Przybyszewski lebte vom Honorar, das Dagny für ihre Klavierstunden erhielt und wenigen Einkünften aus journalistischer Arbeit Przybyszewskis. – Mit der Flucht aus Berlin endete die bedeutende Periode der Przybyszewskis in Berlin. 1896 wurde Przybyszewski im Zusammenhang mit dem Tod seiner Geliebten Marta Foerder, die im vierten Monat ein Kind von ihm abgetrieben hatte, unter Mordverdacht bzw. Beteiligung an einer Abtreibung verhaftet. Freigesprochen mangels Beweisen, mit moralischer Schuld behaftet und drei unmündige Kinder zurücklassend, irrte er mit seiner Frau Dagny durch Europa,

---

<sup>31</sup> Wittlin, S. 38

<sup>32</sup> Vgl. Klim, S. 65

<sup>33</sup> Beatrice nennt den Archibacchanten einen „alten Silen“ (2, 30). Strindberg nannte seine „vorplatonische“ Geliebte Dagny Juel im Freundeskreis „Aspasia“. Und Hille schreibt in *Maien-Menschen*: „Aspasia und der 19jährige Silen, so mochte dieses vorplatonische Liebespaar miteinander plaudern.“ (2, 244).

immer mittellos und finanzkräftige Sponsoren suchend. Die Freunde in Berlin hatten sich von ihm distanziert.

Eine gewisse Stabilität wurde 1898 in Krakau erreicht, wo Przybyszewski zum Wortführer der polnischen Moderne wurde. Aber parallel dazu kam es zur Entfremdung mit Dagny. 1900 trennte sich Dagny längere Zeit von ihrem Mann. Sie folgte der Einladung eines jungen Freundes der Familie, des reichen Wladyslaw Emeryk, und fuhr mit ihrem Sohn nach Tiflis. Am 5. Juni 1901 wurde sie von ihrem polnischen Geliebten Wladyslaw Emeryk in Tiflis erschossen; der Mörder nahm sich danach das Leben. Eine andere Frau, die Frau seines besten Freundes, Jadwiga Kasprowicz hatte inzwischen Przybyszewski für sich gewonnen; er heiratete sie 1905 und lebte mit ihr von 1906 bis 1918 in München.

Beschreibungen von Dagny Juell sind Legion; keine stimmt mit der anderen überein. Es scheint, als habe jeder Biograf sein Bild von ihr oder seine Erlebnisse mit ihr eingebracht. Sie war Munchs vielgestaltiges Modell, am bekanntesten als *Madonna* und *Die Sünde*. Strindberg beschrieb Lais, so nannte er sie in seinem Roman *Kloster*, nach der Liebesbeziehung mehrfach: Einmal im Roman *Kloster* als „eine lange, ätherische Blondine, die durch Krankheit abgemagert zu sein schien; sie hatte Kummer und Verzweiflung in ihrer Stimme, einen schleppenden Tonfall und unruhige Augen“<sup>34</sup> und in den *Vivisektionen* „als hochgewachsen, dürr, verwüstet von Schnaps und durchwachten Nächten, mit schmachtender, wie von hinuntergeschluckten Tränen gebrochener Stimme“<sup>35</sup>. Was zwischen beiden geschehen war, ist unbekannt. Dagny soll ihn, nach Gerüchten, ausgelacht haben, in der ersten Liebesnacht. Er sei zu dick und zu alt gewesen und als Mann unbrauchbar. Edvard Munch versah entscheidende seiner Grafiken mit symbolischen Merkmalen: Eine *Madonna*-Grafik wurde mit einem Rahmen von Spermien versehen; eine Lithographie von Strindberg zeigte seinen Namen, mit dem Schreibfehler „Stindberg“: „Stind“ bedeutet auf Norwegisch/Dänisch „dick, geschwollen“. Die Männer, die nicht wie Strindberg aus Liebe zu Dagny in Hass verfielen, sondern sich ihren Eindruck bewahrten, schilderten sie anders, wie Franz Servaes:

„... eine geradezu berückende Frau, in die alle Männer sich verliebten und für die alle Frauen schwärmten. Sie war überschlanke, dabei schlangenhaft geschmeidig, trug das Haar in lockeren Wellen um Stirn und Wangen, kurz, war eine Vorwegnahme des gefeiertesten Weibtypus von heute. Sie war auch – damals etwas ganz einzig Dastehendes – eine höchst aparte Solotänzerin ... Etwas Undinenhaft-Gleitendes ging dann von ihr aus, etwas Phantasievoll-Magisches, das alle bezauberte.“<sup>36</sup> Adolf Paul beschrieb sie ähnlich: „Blond, schlank, elegant, mit einem Raffinement gekleidet, das die Geschmeidigkeit des Körpers zu voller Geltung brachte ... Und eine schlangenhafte, müde Lässigkeit der Bewegung, die aber einen blitzschnellen Angriff befürchten ließ!“<sup>37</sup> Das Schlangenhaft-Umschlingende wurde von Zeitgenossen als Besonderheit Dagny Juells genannt. Der Kunsthistoriker Julius Meier-Graefe machte eine Beschreibung ihres Tanzes zum literarischen

---

<sup>34</sup> August Strindberg: *Kloster/Einsam*, a.a.O., S. 35

<sup>35</sup> Zit bei Olaf Lagercrantz: *Strindberg*. Aus dem Schwedischen von Angelika Gundlach. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1980, S. 347

<sup>36</sup> Zit bei Klim, S. 60: Franz Servaes: *Vom jungen Przybyszewski* (1936)

<sup>37</sup> Adolf Paul: *Strindberg – Erinnerungen und Briefe*. München 1914, S. 103

Kunstwerk: „Die Arme, erst immer regungslos am Körper, öffneten sich, wölbten Anfänge verheißender Kurven. Sie hob die Arme über den Kopf, und die Hände trugen Kränze. Sie schritt zum Tempel, eine Vestalin, wandelte durch die Nacht, eine Eurydice, schlich zum Hof des Holofernes, eine Judith. Der winzige Kopf mit dem kurzen Haar, neigte sich in den Nacken und schwamm auf Wolken von Rauch. In dem Rauch phosphoreszierte die Gestalt.“<sup>38</sup> Strindberg vermerkte Schlangenhaftes, nun aber in der Negation: Ihre Lippen seien geformt gewesen „wie die einer Schlange“<sup>39</sup>. Das Schlangenhafte entsprach der Psychologie des Weibes, wie sie von Przybyszewski in seiner *Psychologie des Individuums* (1892) beschrieben worden war: „Das Weib, das diese feinsten und tiefsten Saiten meines Seins anschlägt, schleicht sich ohne Widerrede in mein Gehirn hinein.“<sup>40</sup> In seiner *Totenmesse* wird unter den „giftigen Bissen der Schmerzschlange“<sup>41</sup> die Lust zum Wahnsinn.

Auch Hille war vom Tanz Dagnys, mit Dehmel, mit Pastor und schließlich mit Przybyszewski, begeistert, sie tanzten den „spöttischen Champagner der Ausgelassenheit“ heißt es in der Erzählung *Ein fideler Abend* (4, 95). Die Beschreibungen ließen sich mehren, Dehmel widmete Dagny, nachdem sie angeblich seine Sehnsucht nach ihr gestillt hatte<sup>42</sup>, das Gedicht *Unsere Stunde*. Das lyrische Subjekt sieht in der geliebten Frau die verstorbene Schwester und glaubt deshalb, als ob die Abendwolke „uns Blutschande droht“: „Wir wissen es; das ist genug / für uns.“<sup>43</sup> Zahlreiche Bilder und Plastiken von ihr ließen sich anschließen, allein Dutzende von Munch, von Anna Costenoble, eine Plastik des norwegischen Bildhauers Gustav Vigeland, mit dem die Przybyszewskis 1895 bekannt wurden und der zu der Zeit kurzzeitig im *Ferkel* auftauchte. Als der Dramaturg und Theaterkritiker Julius Bab seine Artikel zur *Berliner Bohème* veröffentlichte, die 1904 als Buch erschienen, gab er Dagny Juell eine außergewöhnliche Stellung in der Berliner Bohème. „Männer wie Frauen, die sie kannten, sprechen mit gleich großem bewunderndem Staunen von diesem ganz einzigen Nixenwesen, das so unendlich wandlungsfähig, so täglich anders gewesen sei, vor allem aber im Tanz besessen habe, und deren reicher, immer bewegter Geist kaum minder erstaunlich gewesen sei ... Sie muss wahrlich die geborene Fürstin dieses Kreises gewesen sein.“<sup>44</sup>

#### 4. Hilles Erzählung *Der keusche Josef*

Peter Hille nannte Dagny Juell wie seine Freunde Ducha („Seele“). Dass sie auch ihn verführen wollte, hat er zu spät bemerkt. Hille beschrieb Dagny (Ducha) in zwei Erzählungen, einmal in *Ein fideler Abend* als Frau Przybyszewskis, er beschrieb die ewigen Geldsorgen, die Besuche in der Pfandleihe. Julius Bab erwähnte diese Erzählung in seiner Beschreibung der Berliner Bohème und fand ihre Übereinstimmung mit anderen Texten

---

<sup>38</sup> Zit. bei Klim, S. 60 f.

<sup>39</sup> August Strindberg. Kloster/Einsam, a.a.O., S. 38

<sup>40</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Psychologie des Individuums*, Berlin, 1892, S. 39, zit. bei Hamann/Hermand, S. 53

<sup>41</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Totenmesse*. Berlin: Fontane, 1893, S. 31

<sup>42</sup> Wittlin, S. 86 f.

<sup>43</sup> Richard Dehmel: *Gesammelte Werke*, ö.a.a.O., 1. Band, S. 197

<sup>44</sup> Julius Bab: *Die Berliner Bohème*. Mit einem Nachwort herausgegeben von Michael M. Schardt. Hamburg: IGEL. Verlag Literatur & Wissenschaft, 2. aktualisierte Auflage 2014, S. 69

wie Otto Julius Bierbaums Roman *Stilpe*, er zitierte umfangreich aus Hilles Text, ohne das auszuweisen<sup>45</sup>. Die andere Erzählung Hilles *Der keusche Josef* widmet sich Dagnys Sinnlichkeit und ihrer unbekümmerten Fröhlichkeit. Wie zufällig, geradezu beiläufig steigt Hille in die Geschichte ein: „Mal ging ich gegen vier Uhr in die Luisenstraße, um Stacho zu besuchen.“ (4, 98). Hille wollte zu Przybyszewski, traf aber Duchas an. Der Ort ist eindeutig: Hille machte seinen Besuch im Herbst 1893 in der Luisenstraße. Eine fremde Stimme fragt hinter Duchas Tür: „Wer ist da?“ und bekommt von Duchas nach Hilles Antwort die Weisung, ihn hereinzulassen. Wer bei Duchas war oder ist, erfährt der Leser nicht. Stacho (Przybyszewski) ist auf der Polizei „wegen einer Sozialistenangelegenheit“ (4, 98). Er könnte aber auch, was Hille nicht sagte und wahrscheinlich auch nicht wusste, Duchas absichtlich mit einem Verehrer allein gelassen haben, da er süchtig nach Selbstqual war und dann rasend vor Eifersucht durch die Straßen irrte. Andererseits war Przybyszewski seit Juni 1893 mehrfach polizeilich verhört worden, da er Stanislaw Grabski (1871-1949) – einen bekannten polnischen Sozialisten, der 1923 polnischer Kultusminister wurde – bei sich aufgenommen hatte. Das war ein Grund für die Relegation Przybyszewskis von der Universität durch Rudolf Virchow. – Hille traf Duchas unbekleidet im Bett an, ihr Zustand war jämmerlich, denn sie war „traurig“ und hatte „noch nichts gegessen“. Dieser Zustand verhindert den Erzähler, in Anbetracht der nackten Dagny an anderes zu denken. Als Munch ebenfalls klopfte, durfte Hille ihn nicht einlassen: „Der ist wohl zu gefährlich.“ Sie unterhielt sich durchs Schlüsselloch auf Norwegisch mit ihm und kleidete sich dann hinter einem Wandschirm an. Als Stacho kam, war er „aber nicht eigentlich misstrauisch.“

Es ist eine alltägliche Geschichte, lapidar in Sprüngen und mit Lücken erzählt. Ihre Brisanz liegt im Nichtgesagten, in Duchas verführender Nacktheit, in der Verwirrung, in die sie die Männer bringt – von Hille im Falle Munchs auf einen Satz gebracht – und in der Intimität der Szene, wenn Duchas sich ankleidet. Die eigentliche Brisanz entwickelt sie jedoch erst nach dem ersten Teil. Nach diesem Erlebnis sind Monate vergangen. Hille war von Duchas begeistert, von ihrem „fast assyrischen Profil“ sprach er, „sehr modern“ sei sie, der literarischen Entwicklung stets voraus. Diese Begeisterung war in dieser Begegnung in großer Intimität angekommen. Im Nachhinein wurde Hille deutlich, dass er einer Verführung ausgesetzt war, die er nicht begriffen hatte. Zwei Begegnungen werden im Anschluss referiert: Einmal begegneten sich die beiden „später“ und Hille ist der Bewunderung voll: „Aber die Duchas konnte mich später so spöttisch ansehen. War es ihr vielleicht doch nicht recht, dass ich ihre Tugend so ohne Anfechtung ließ?“ (4, 98). Dagny stellte nochmals eines ihrer Prinzipien dar: „Treu bleiben, solange man liebt – aber keine Kinder.“ Wen man liebte, blieb offen. Die andere Begegnung geschah „später“ in Pankow; Dagny briet eine Gans. Das könnte Weihnachten 1897 gewesen sein. Hille besuchte das Paar, und es scheint, als habe er wieder nur Duchas getroffen. Fühlte Hilles Erzähler eine neue Versuchung? – Der eigentliche Schluss der Erzählung steht aus: Duchas wollte Liebe, „aber keine Kinder“. Es waren Jahre vergangen, Hille traf Duchas noch einmal. Auf Hilles Frage, was sie gemacht habe „seitdem“, antwortete Duchas. „Ich habe zwei Kinder gehabt.“ Damit lässt sich die Entstehungszeit der Erzählung ermitteln:

---

<sup>45</sup> Julius Bab: Die Berliner Bohème. Mit einem Nachwort herausgegeben von Michael M. Schardt. Hamburg: IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, 2. aktualisierte Auflage 2014, S. 70

Duchas erstes Kind Zenon wurde 1895 geboren, das zweite Iwa 1897. Die Erzählung entstand Ende 1897, Anfang 1898.

Fidus, Meier-Graefe, Bierbaum, die Harts und der gerade in die Literatur eintretende Hanns von Gumpenberg waren Gäste in der Wohnung der Przybyszewskis in der Luisenstraße, die nur aus einem Zimmer bestand, in dem zwei Stühle standen und durch einen Wandschirm gegliedert wurde. Die Wohnung wurde mehrfach beschrieben.<sup>46</sup> Hille hatte die Szenerie trefflich beobachtet: Hinter diesem Wandschirm kleidete sich Dagny Juel bei der Begegnung mit ihm an. Bald darauf verließen die Przybyszewskis Berlin; die Beziehung zwischen ihnen und Hille schief fast ein.

## 5. Hilles erotische Gedichte

In der Überschrift der Erzählung „*Der keusche Josef*“ erhebt Hille Dagny Juel, die Duchas, zur Madonna, nicht so exzessiv wie in den Bildern Edvard Munchs, sondern heiter-ironisch. Hille sah sich gern als „keuscher Josef“, auch bei einem Besuch in Arthur Johnsons Atelier (4, 99). Duchas ist Mutter, der Erzähler ist nicht der Vater, denn er war keusch: „Die Weiber meiner Freunde sind mir heilig.“ (4, 98) Der Madonnencharakter Duchas wurde ins Weltliche verlegt.

Es findet sich eine diffizilere und verdeckte Beschäftigung mit Dagny Juel, indem er sie in einer Metapher unterbrachte. Kehren wir deshalb nochmals zu Dagny Juels Schlangenhaftigkeit zurück: Sie „schlängelte“ sich „durch die Schar eitler Geisteshelden“<sup>47</sup>, meinte Adolf Paul metaphorisch, sie habe jeden fallen gelassen, wenn „sie hinter die Kulissen seiner Lebenslüge blicken konnte“. Konsequenter bediente Oda Krohg (1860-1935), Malerin und Frau des Malers Christian Krohg, den Vergleich mit der Schlange, zumal sie ihre eigene Liebe zu Strindberg durch Dagny Juel gefährdet sah. Ottilla Krohg, genannt „die schöne Oda“, hatte 1885 an der legendären Boheme in Christiania teilgenommen und galt dort als „Prinzessin der Boheme“. Nun musste sie die Überlegenheit Dagny Juels zur Kenntnis nehmen, die sie als Mädchen in der Boheme kennengelernt hatte: „Aspasia! Sie ist eine Schlange! Sie sieht aus wie eine und sie bewegt sich wie eine. Warum begreift Adam von heute nicht, wie giftig und gefährlich die Schlange ist ... Das einzige, wozu die Schlange Intelligenz braucht ist, sich die Namen ihrer Verehrer zu merken ... Inzwischen ist die Schlange wieder aus dem Ferkel geschlängelt. Die Augen der Männer zog ihr Schlangenkörper hinter sich her.“<sup>48</sup> Literarisch verwendete Przybyszewski das Bild von der Schlange in seiner *Totenmesse*: „... aus dem klaffenden Himmel seh' ich einen apokalyptischen Frauenleib wachsen; in weiten Schlangenlinien stürzt er auf mich zu, er umfängt mich...“<sup>49</sup>. Franz Flaum, der polnische Bildhauer, schuf die Plastik *Das Geschlecht*, eine hockende Frau, von einer Schlange umwunden, deren Kopf sich zwischen den Beinen hervordrängt. Es war eine Illustration zum umfassenden Thema des *Schwarzen Ferkels* und zu Dagny Juel.

---

<sup>46</sup> Vgl. die Beschreibung des Zimmers bei Julius Meier-Graefe: *Geschichten neben der Kunst*. Berlin 1933, S. 152 f., „Der Tisch stieß an einen abgelebten Wandschirm mit Rokokomuster, der die beiden Betten verdeckte.“

<sup>47</sup> Paul, a.a.O., S. 111

<sup>48</sup> Vgl. Insa Meenen: Dagny Juel aus der Sicht von Frau Krohg. (<http://www.richard-dehmel.de>)

<sup>49</sup> Zit. in Fialek, S. 91

Schon eine der frühesten Beschreibungen aus Norwegen um 1888, von der Schwester von Bengt Lidforss, Hedwig Strömngren, bemerkte den schlangenhaft-geschmeidigen Eindruck. „Dagny Juel kam in einem langen, anliegenden schwarzen Kleid, das wie ein Futteral am Körper saß, und um die Taille hatte sie eine breite, grüne Krokodilschärpe von einer Art, wie sie nie zuvor in der Stadt gesehen worden war.“<sup>50</sup> Lidforss selbst bot eine Beschreibung, die das bestätigte – „verführerisch wie keine andere. Hochgewachsen, schlank, geschmeidig ... Sie war die ‚Gedankenerlöserin‘ für diese im Schmerz gebärenden Dichter“<sup>51</sup> – und doch auch die Angst vor ihr mitteilte: „... wohl zumute war niemandem in ihrer Nähe, nicht mal denen, die sie am heftigsten begehrten.“

Przybyszewskis wirkte auf Hille durch die *Vigilien* (abgeschlossen am 13. November 1893, gedruckt 1894 in der *Freien Bühne*), die von Richard Dehmel stilistisch überarbeitet wurden. Die Buchausgabe erschien 1895 mit einer Grafik von Edvard Munch, Dagny Juel zeigend, ähnlich der Haltung der *Madonna*. Die Geschichte handelt von einem Maler und seiner Geliebten, die ihn wegen eines dämonischen Schriftstellers verlassen hat. Es ist die Geschichte Dagny Juels, Edvard Munchs und die Przybyszewskis. Der Maler verfällt in immer neue Halluzinationen, er wird bedrängt von Gestalten, die aus seinen Bildern hervortretenden: „Dort traf ein schamlos nackter Sphinxblick meine Augen; von dort her wand sich mir durch mein Gehirn ein Strahl, geboren aus den Augen einer blasen, hysterischen Serpentinetänzerin; aus der Ecke krochen wie ein körperlicher Wollustschauer die Reize einer trunkenen Hetäre auf mich zu.“<sup>52</sup> Der Erzähler sieht sich dem sexuellen Verlangen einer vielgestaltigen Frau ausgesetzt und wird zu dem, was er von allem Anfang war, das reine Geschlecht „die reine nackte Individualität, so alt wie alle Welten zusammen, so endlos wie die Weltenräume alle“. Stellt man sich die Serpentinetänzerin bildhaft vor, kommt man zuerst auf *serpens*, lat. Schlange, und *serpenti* als Ableitung schlangen- und kann so die Serpentinetänzerin als Schlangentänzerin begreifen; sie wird bei Przybyszewski zur Inkarnation der erotischen Frau. Dagny Juel wurde wegen ihrer schlangenhaften Bewegungen von allen bewundert und begehrt; sie *war* die erotische Frau. Przybyszewski beschrieb die Begegnung mit einer solchen Frau synästhetisch, also durch die Verschmelzung verschiedener Sinneseindrücke: „Und das Lied wird zur Linie, Düfte werden zu Flächen und die Stimmungen zu Farben, ein seltsam verwirrtes Gemenge von Farben, Linien, Düften, aber immer die eine Stimmung, der eine Stimmungstrieb. Und in den Tiefen, da wird die Stimmung, die mein Herz in Beben und Erschüttern brachte, zu der Fläche, dieser seltsam weichen, leise ausgebuchteten Fläche deiner Wange von den Backenknochen bis zum Rand des Kinns. Und in der Tiefe wird der kauende Gesang zu der Sehnsucht deiner Sprache – oh, ja, ja ...“<sup>53</sup> Eine Entsprechung zu der seltenen Metapher und der zugehörigen Beschreibung gibt es in Peter Hilles Gedicht *Serpentinreiterin*, einem Fräulein Schumann gewidmet, vermutlich eine Freundin aus der Neuen Gemeinschaft. Das Gedicht ist strukturell ähnlich dem Gedicht *Seegesicht*

---

<sup>50</sup> Zit bei Klim, S. 59

<sup>51</sup> Zit. bei Klim, S. 60

<sup>52</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Vigilien*. Zweisprachige Ausgabe. Übersetzung: Jan Papior, Inowroclaw: Museum, 1988, S. 23 ff.

<sup>53</sup> Stanislaw Przybyszewski: *Vigilien*, a.a.O., S. 31

(1889), in dem die Partnerin im Liebesakt noch nicht genau bestimmt wird. Aber in beiden wird der Liebesakt mit einer verführerischen Frau beschrieben, „den wippenden Zelter in leiser Gewalt, // Nun reitet sie rund im wendenden Kreis“, angemessen wäre nur ein „Don-Juans-Blut“. Mann und Frau erreichen den Gipfel der Schlangenbewegungen: „Nun kommt von Farben ein Flöten und Flirren / Auftrachtendes Schlagen, farbiges Girren, / Ergießen und Flattern, ein brünstiges Blühen, / Breithin schmausende Töne erglügen. / Grünleuchtendes Winden, purpurnes Schweifen, / Kelche, die nach Blumen greifen. / Alle Leidenschaft angefacht. / Großgestirnte tiefblaue Nacht.“ (1, 101 f.) Hille bediente sich in der *Serpentinenreiterin* des gleichen synästhetischen Verfahrens wie Przybyszewski in den *Vigilien*: Farben klingen, Töne handeln, Laute werden farbig – „alle Leidenschaften“ und alle Sinne sind gleichermaßen beteiligt.

Die Frau als Schlange war nicht alttestamentarisch belastet, sondern galt als Inbegriff der erotischen Verführung: In Richard Dehmels Gedicht *Der Schlangenkäfig* sieht sich eine Frau den Schlangen wesensverwandt und wird nur mühsam durch den Mann gebändigt. Diese Dichtungen entstehen im Umfeld des *Schwarzen Ferkels*. Eine Dichtung reflektiert die dominierende Situation im Ferkel zwischen Munch, Przybyszewski, Strindberg und Dagny Juel: Es ist Strindbergs *Inferno* (1897). Den Roman durchziehen wie kein anderes Thema Strindbergs Erlebnisse im *Schwarzen Ferkel* und als Hintergrund dient Strindberg ein Gemälde, das uns einen Schlüssel bietet. Aus dem Pariser Aufenthalt erinnert er „gemeinsamen Berliner Erinnerungen“ und kommt dabei, wie Munch in seinem Bild *Eifersucht*, zu einer Dreiergruppe. Waren es bei Munchs Bild Strindberg und Dagny Juel, konfrontiert mit Przybyszewski, so sind es in Strindbergs autobiografischem Roman „der Däne“, d.i. Edvard Munch, dessen einstige „Geliebte“ Frau Popoffsky, d.i. Dagny Juel, und Popoffsky, d.i. Przybyszewski.<sup>54</sup> Parallel dazu hat Strindberg die Bekanntschaft einer „englischen Dame“ gemacht, die ihn sofort fasziniert, ja „betört“<sup>55</sup>, eine Malerin und Bildhauerin. Und diese Malerin hat „eine Serpentintänzerin gemalt“; es ist nicht nur erneut die Verwendung der Metapher von der Serpentintänzerin, sondern es spielt auf Anna Costenobles Gemälde von Dagny Juel an, der englisch klingende Name – Strindberg machte daraus die „englische Dame“ – verdeckte, dass es sich bei ihr um eine Danziger Malerin handelt. Die Serpentintänzerin oder Serpentinreiterin wurde zur Chiffre und poetischen Metapher für die schlangengleiche Dagny Juel bei Dichtern des *Schwarzen Ferkels*.

Die Beziehungen kreuzen sich erneut, auch Peter Hille folgt Bildern Anna Costenobles, von denen er fasziniert war – er widmete ihr große und ausführliche Aufmerksamkeit in seinem Abriss einer Geschichte der bildenden Kunst *Darstellender Kunst Vergeistigung* - wie der Ideenwelt Przybyszewskis von Sexualität und Geschlecht und der außergewöhnlichen sinnlichen Ausstrahlung Dagny Juels: In seinem Gedicht *Erdbrunst* (veröffentlicht erst 1984; 1, 141)<sup>56</sup> berief sich Hille auf ein Bild Anna Costenobles. Es beschreibt das Natur-

---

<sup>54</sup> August Strindberg: *Inferno* – Legenden, verdeutscht von Emil Schering, München: Georg Müller Verlag 1920, S. 66

<sup>55</sup> Strindberg: *Inferno*, a.a.O., S. 27

<sup>56</sup> Vgl. dazu: Rüdiger Bernhardt: „*Ich bestimme mich selbst*“, a.a.O., S. 155 ff. Mit einer Abbildung einer Zeichnung Anna Costenobles



ereignis eines Liebesaktes zwischen Weib (Erde) und Blitz (Himmel), den erfüllten Augenblick. Die animalische Verzückerung wird zum Grunderlebnis allen Lebens. Das Gedicht bezieht sich auf ein Gemälde Anna Costenobles (1863-1930), der Przybyszewski 1895 – er wohnte von Januar bis April wieder in Berlin - mehrfach Modell für Gemälde, Kupferstiche und Zeichnungen saß, die 1896 auch Dagny Juel malte<sup>57</sup>. Przybyszewski war durch Franz Servaes, dessen Rolle für die Berliner Boheme und das *Schwarze Ferkel* vernachlässigt worden ist und der Przybyszewski in die Berliner Literatenkreise einführte, mit der Malerin und Radiererin bekannt geworden. Przybyszewski nahm Anna Costenoble zeitweise, parallel zur Mutter seiner drei Kinder Marta Foerder, zu seiner Ehefrau Dagny Juel – die allerdings in Norwegen auf die Geburt ihres ersten Kindes, geboren am 28. September 1895, wartete – und deren bester Freundin Maya Collet-Vogt zur Geliebten<sup>58</sup>. Franz Servaes, der 1895 ebenfalls mit Anna Costenoble ein Verhältnis hatte, und Przybyszewski waren begeistert von der Malerin, die sie „gemeinschaftlich lieben und verehren“ konnten, wie Servaes an Przybyszewski am 25. Juni 1895<sup>59</sup> schrieb, die Malerin – seit 1894 auch hin und wieder Besucherin des *Schwarzen Ferkels*<sup>60</sup> – hielt Przybyszewski für einen Heiligen. - Auf ihrem Gemälde lag eine nackte Frau auf einem Felsen; ein Blitz fuhr in ihr Geschlechtsteil. Um eine Vorstellung zu bekommen, kann man Edvard Munchs *Madonna* (1894) erinnern, Dagny Juel war dort das Modell. Hilles Gedicht beschrieb dieses Bild von Anna Costenoble:

„... Hinübergossen das Haupt,  
Tiefhin auf gebäumter Strähne verkrochenem Schwall.  
Überüppig starrt  
In drückenden Adern  
Das glühende Erz  
Und wie ein Meer  
Staut seinen Sturm,  
Lahmt um den zeugenden Blitz  
Aufgetürmt rasender Schoß. ...“ (1, 141)

Das Bild war auch der Anlass zu einem zweiten Gedicht Hilles *Der schlafende Blitz* (Erstveröffentlichung 1904):

„Der schlafende Blitz  
Ganz durchzottet  
Die heiße lungernde Luft:  
Brünstiges Moos,  
Und in ihrem Schoß  
Da schläft ein bleicher Blitz:  
Das kühlende Schwert  
In der Scheide des Rächers.  
O wärest du nieder.

<sup>57</sup> Vgl. Klim, S. 62

<sup>58</sup> Thaddeus Wittlin: *Eine Klage für Dagny Juel-Przybyszewska*, a.a.O., S. 159 ff.

<sup>59</sup> Zit in Klim, S. 210

<sup>60</sup> Thaddeus Wittlin: *Eine Klage für Dagny Juel-Przybyszewska*, a.a.O., S. 114

Du bleicher, rächender Blitz -  
Dann wär's vorbei!  
Der Odem der Natur  
Ginge wieder frei!“ (1, 45 f.)

Die Erwartung eines Liebesaktes wird poetisch umgesetzt. Das Geschlecht setzt sich als Naturmacht durch; das Bild einer Naturgewalt, eines Blitzes, wird die Erfüllung. Bis in die Begrifflichkeit hinein – brünstig, Scheide, Schoß – folgte Hille den Ideen und selbst der Wortwahl Przybyszewskis.

1913 erschien in der Berliner *Aktion* eine Erzählung von Franz Jung (1888-1963) *Dagne*. Jung hatte den Polen und seine zweite Frau Jadwiga in München kennengelernt. Er sah das Andenken Dagnys – die er so verehrte, dass er seiner Tochter ihren Namen gab – in den Schmutz gezogen und wollte es wiederherstellen. Dazu gab er die Schuld an den Gerüchten über sie ihrem ehemaligen polnischen Ehemann und dem gerade verstorbenen Strindberg, die er allerdings nur als Künstler erwähnte und namentlich nicht nannte. Przybyszewski sah sich trotzdem angegriffen und setzte sich zur Wehr, am 9. April 1913 ebenfalls in der *Aktion*. Seine Verteidigung war unangenehm und verleumderisch; er leugnete seine Liebe zu Dagny und sah sie nur in Skandale verwickelt. Erst durch ihren Tod sei er wirklich frei geworden. Seine Darstellung war eine „der übelsten Auslassungen des Polen über seine tragisch gestorbene einstige Lebensgefährtin.“<sup>61</sup> Als er 1923 seine Lebenserinnerungen niederschrieb, deren Fakten mit großer Vorsicht zu betrachten sind, wurde Dagny Juel vollständig verschwiegen. Das hatte sie mit Marta Foerder, die Mutter dreier Kinder von Przybyszewski war, gemein. Aber Dagny Juel bekam zahlreiche literarische Denkmale, auch kleine wie von Peter Hille, eine außergewöhnliche und beeindruckende Frau wurde darin abgebildet, die für die deutsche Literatur und Kunst zu einem Typ wurde. Es ist der Typ der schlangenhaften verführerischen Frau, die durch Tanz die Männer verzaubert und sie sich unterwirft. Nach der Jahrhundertwende findet sie sich in bedeutenden literarischen Werken, man denke an Gerhart Hauptmanns *Pippa in Und Pippa tanzt!*



Dagny Juel (1867-1901)

---

<sup>61</sup> Matuszek, S. 115

## HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN:

1. Christine Magerski: *Gelebte Ambivalenz. Die Bobème als Prototyp der Moderne*. Wiesbaden 2015 (mit einigen Hinweisen zu Hille und zum Berliner Kabarett um 1900).
2. *Einfach. Natürlich. Leben. Lebensreform in Brandenburg 1890-1939*. Im Auftrag des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte hrsg. von Christiane Barz. Berlin 2015.
3. Die Edition der Werke Peter Baums: *Sämtliche literarische Werke. Kritische Studienausgabe*, ein Projekt an der Universität Wuppertal, ist nun abgeschlossen und wird in Kürze auch in Buchform erscheinen.
4. An der Universität Frankfurt am Main fand im September 2015 aus Anlass des 150. Geburtstages von Otto Julius Bierbaum die Tagung „Otto Julius Bierbaum – Zwischen Berliner und Münchner Moderne“ statt. Ob der Tagung eine Publikation folgt, ist noch ungewiss.

# PETER-HILLE-GESELLSCHAFT

Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker

Am Tümpel 5b  
48356 Nordwalde

Fon: (0251) 98 16 35 10

Fax: (0251) 98 16 35 14

[www.peter-hille-gesellschaft.de](http://www.peter-hille-gesellschaft.de)

Bankverbindung: Sparkasse Höxter  
IBAN: DE31 4725 1550 0005 5011 84  
BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100,- € erfolgt im Januar des Folgejahres)

Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.